universität wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„*wîz und swarzer varwe er schein* – Nuancen der Feirefiz-Darstellung“

verfasst von / submitted by

>Daniela Egger BA BA<

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, >2020< / Vienna, >2020<

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it appears on the student record sheet:	A >190 333 344<
Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record sheet:	Lehramt Unterrichtsfach Deutsch Unterrichtsfach English
Betreut von / Supervisor:	>Assoz. Prof. Dr. Johannes Keller<

Danksagung

Zunächst möchte ich mich bei Assoz. Prof. Dr. Johannes Keller bedanken, der mich sowohl bei Unsicherheiten mit der Themenfindung, als auch allen anderen Hindernissen, welche sich im Zuge dieser Arbeit ergeben haben, stets hilfsbereit und, vor allem, geduldig unterstützt hat.

Ein weiteres, riesiges, Dankeschön geht an meine fleißigen Korrekturleserinnen Pia und Tanja, die aufmerksam jedem Tipp- und Beistrichfehler auf der Spur waren. Vielen Dank!

Danke auch an Martin, für deine Unterstüzung und deine Geduld. Ohne dich, hätte ich es nicht geschafft.

Diese Arbeit ist meinen Eltern, Renate und Walter, gewidmet, die alles dafür getan haben, mir diesen Weg zu ermöglichen. Dafür kann ich nicht oft genug Danke sagen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 1

2. Prolog 3
2.1 *zwîvel* 3
2.2 Das Elsterngleichnis 6

3. Feirefiz 11
3.1 Herkunft – Belakane und Gahmuret 11
3.2 Feirefiz und Parzival 27
3.2.1 Die Verfluchung Parzivals 27
3.2.2 Der Kampf 30
3.2.3 Die Erkennungsszene 43
3.3 Feirefiz am Artushof 50
3.4 Feirefiz auf der Gralsburg 53
3.5 Taufe und Ehe mit Repanse de Schoye 59

4. Bildliche Darstellungen Feirefiz‘ 66

5. Zusammenfassung 70

6. Literaturverzeichnis 74

7. Exposé 77

1. Einleitung

Parzival ist eines der bekanntesten Werke Wolfram von Eschenbachs, da die Geschichte des heiligen Grals auch heute noch moderne Literatur und Kultur inspiriert. Auch in der Mediävistik ist der *Parzival* immer noch ein besonders beliebtes Forschungsobjekt. Nicht zuletzt aufgrund seines viel diskutierten und interpretierten Prologs, welcher bis heute die Geister scheidet. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Text nach der Ausgabe von Karl Lachmann in der 6. Auflage.

Die folgende Diplomarbeit beleuchtet den Prolog, insbesondere das viel diskutierte Elsterngleichnis. Dieses wird zur Analyse des Charakters des zweifärbigen Halbbruders Parzivals, Feirefiz, herangezogen. Im theoretischen Teil dieser Arbeit werden relevante Interpretations- und Analyseansätze zur Bedeutung des Wortes *zwîfel* diskutiert. Dieser Begriff ist der Ausgangspunkt des Prologs, welcher infolge mit mehreren Gleichnissen zur Veranschaulichung untermalt wird. Die Arbeit wird sich hauptsächlich mit dem sogenannten Elsterngleichnis des Prologs beschäftigen. Hier geht es um die Bedeutung dieses Gleichnisses im Sinne der Interpretation von schwarz und weiß und dessen Bedeutung. *wîz und swarzer varwe er schein* (57,18) – so wird die Figur des Feirefiz in Wolfram von Eschenbachs *Parzival* beschrieben. Damit wird ein direkter Bezug zu der Hautfarbe der Figur hergestellt und auch zu der Ähnlichkeit der sehr symbolträchtigen Elster. Wie sich diese äußere Zweifärbigkeit und die von Wolfram genannten Charakteristiken, die sich in der Elster dadurch wiederfinden in der Gespaltenheit des Feirefizcharakters spiegeln, wird ebenfalls in der vorliegenden Arbeit analysiert.

Der zweite Teil der Arbeit umfasst eine umfangreiche Szenenanalyse des Parzivalromans im Hinblick auf die Ausschnitte, in denen die Figur des Feirefiz behandelt wird. Für diese Analyse werden die Herkunft Feirefiz, sprich die Geschichte seiner Eltern Gahmuret und Belakane, seine Verbindung mit seiner ersten Frau Secundille, seine

erste Begegnung mit seinem Halbbruder Parzival, sowie seine Zeit auf der Gralsburg mit der darauffolgenden Taufe und der zweiten Ehe mit Repanse de Schoye im Detail diskutiert. In diesem angewandten Teil der Diplomarbeit wird versucht, den im Prolog angedeuteten Zwiespalt im Feirefizcharakter wiederzufinden und dazu bestimmte Teile im Text heranzuziehen.

Ein weiterer Teil der Arbeit bietet einen Exkurs in die bildliche Darstellung des Feirefiz in unterschiedlichen Ausgaben im Laufe der Zeit. Hierfür werden Abbildungen, welche Handschriften beigefügt wurden, sowie Illustrationen aus Büchern unterschiedlicher Epochen herangezogen.

Im letzten Teil der Arbeit gibt es einen kurzen Überblick über die, noch immer zu neuen Erkenntnissen kommende, aktuelle Forschung zum Thema des Parzivalprologs und der Feirefizfigur, sowie eine abschließende Zusammenfassung und einen Ausblick der weiterführenden Forschung.

2. Der Prolog

2.1 *zwîvel*

In der mittelhochdeutschen Dichtung ist es üblich, dass die Geschichte durch einen Prolog eingeleitet wird. „Die ritterliche Dichtung des Mittelalters hat für den Prolog eine eigene Struktur entwickelt, die auf dem Gesetz der Zweiteiligkeit beruht. Der erste Teil nimmt das Gespräch mit den Empfängern auf; der zweite Teil führt in das Werk ein.“[1] Diese erste Gesprächsaufnahme mit den Empfängern wird laut Nellmann meist mit einer sogenannten *generalis sententia* oder einem *proverbium* hergestellt.[2] Dabei handelt es sich also um Sprüche oder Weisheiten aus dem Alltag, welche die Empfänger bereits kennen. Allerdings geben auch diese noch keine direkten Hinweise auf die Handlung des Werkes. Wie im Folgenden in dieser Diplomarbeit behandelt, können allerdings Rückschlüsse auf die Handlung gezogen werden, wenn der Prolog nach dem Lesen der Haupthandlung noch einmal analysiert wird.

Brinkmann erläutert außerdem:

> Der Prolog eröffnet das Gespräch: der Urheber eines literarischen Werkes beginnt es, indem er sich an die Empfängerschaft wendet, die ihm zuhört oder ihn liest. Der Verfasser spricht; er erwartet daß [sic] die Empfänger auf ihn hören. So werden die Rollen im Gespräch festgelegt. [3]

Dieser Ansatz der Zweiteiligkeit des Prologs kommt laut Brinkmann aus der Tradition der Gerichtsrede in der antiken Rhetorik. Er meint hier, dass der Hauptpunkt einer Gerichtsrede damals war, dass „der Sprecher Einfluss auf das Urteil über eine Handlung nehmen will“.[4] Auch heute hat das Schlussplädoyer eines Anwalts/einer Anwältin bei Gericht noch eine ähnliche Funktion, da er/sie versucht, den/die Urteilenden zu

---

[1] Brinkmann, Hennig (1964): Der Prolog im Mittelalter als literarische Erscheinung. Bau und Aussage. In: Wirkendes Wort. Bd. 14. S.1-22. S.1

[2] Nellmann, Eberhard (1973): Wolframs Erzähltechnik. Untersuchungen zur Funktion des Erzählers. Wiesbaden: Steiner. S.9.

[3] Brinkmann. S.1.

[4] Ebda. S. 3

beeinflussen. Diese Funktion schreibt man bis zu einem gewissen Grad also auch dem Prolog zu, da der/die LeserIn damit bereits vor Beginn der eigentlichen Handlung in eine Richtung gelenkt werden kann. Auch wenn es zu der Zeit Wolframs noch keine offiziell anerkannte Tradition für die Form der Prologe gab, so folgen doch auffällig viele Werke dieser Zeit (wie oben genannt vgl. Brinkmann) ähnlichen Strukturen. Wolframs Parzivalprolog scheint auf den ersten Blick ein typischer Prolog für Werke des Mittelalters zu sein, da er sich sehr genau an die oben genannte Aufteilung hält. Bei genauerer Betrachtung stellt man allerdings fest, dass Wolfram mit einigen klassischen Elementen des Prologs bricht. Er nennt weder seinen Auftraggeber, noch seinen eigenen Namen. Auch gibt es keine Hinweise auf andere Quellen oder Erklärungen, die den Prolog leichter verständlich machen. Das ist einer jener Gründe, weshalb der Prolog des Parzival bis heute als sehr verwirrend und schwer verständlich gilt.

Der Prolog des Parzival ist eine der am häufigsten diskutierten Textpassagen in der Mediävistik. Joachim Bumke meint sogar: „Der Prolog gehört zu den schwierigsten und dunkelsten Textpartien der Dichtung.“[5] Immer wieder wird im literarischen Diskurs zum Thema Parzivalprolog oder dem Prolog in der mittelhochdeutschen Dichtung im Allgemeinen darauf hingewiesen, dass Wolframs Parzivalprolog sich besonders durch seine Dunkelheit und Rätselhaftigkeit hervortut. Heinrich Hüning sagt zu dieser Besonderheit:

> Es ist ein Kompliment, wenn man einem Schriftsteller bestätigt, seine Sprache sei bildhaft, anschaulich im Ausdruck, plastisch in der Darstellung. Man will damit sagen, sein Werk sei deswegen *besonders gut zu verstehen.* Im Widerspruch dazu behauptet man für den Parzivalprolog, Wolframs Text sei wegen der dunklen, rätselhaften Bilder nur schwer und zum Teil gar nicht zu verstehen […].[6]

[5] Bumke, Joachim (Hg) (2008): Wolfram von Eschenbach. Tübingen: Niemeyer.
[6] Hüning, Heinrich (2000): Würfelwörter und Rätselbilder im Parzivalprolog Wolframs von Eschenbach. Hamburg: Diplomica Verlag. S. 40.

Nach Hermann Reichert handelt es sich bei dem Parzival-Prolog um ein Beispiel eines sogenannten „prologus praeter rem (‚Prolog über die Sache hinaus').“[7]

Im Prolog des Parzival sind viele verschiedene Sinnbilder zu finden, das übergreifende Kernthema der Textpassage ist allerdings der *zwîvel*. Der Begriff des *zwîvel* ist laut Hüning „zugleich eines der wichtigsten und umstrittensten Wörter des ganzen Parzivalromans; kurzum ein ‚bickelwort' […]“.[8] In der Wolframforschung wird die Bedeutung und Übersetzung dieses Wortes immer noch stark diskutiert. Dennoch halten es viele Wolframforscher für ausschlaggebend, um den Parzivalprolog zu verstehen.

Ein Versuch, um die Diskussion zur Bedeutung von *zwîvel* aufzulösen ist die Interpretation im Zusammenhang mit dem Elsterngleichnis.

> Das beherrschende Bild des Eingangs war immer schon das Elsterngleichnis. Man spürt zwar, dass es in einem bestimmten Verhältnis zum „zwîvel“ steht und damit etwas zu tun hat, bemerkt aber auch, dass es eine Rolle übernimmt, die ihm im Verhältnis zum Gewicht des „zwîvel“ vielleicht doch nicht zukommen kann.[9]

[7] Reichert, Hermann (2007): Wolfram von Eschenbach. >>Parzival<< für Anfänger. Wien: Praesens Verlag. S.43.
[8] Hüning. S. 83.
[9] Ebda. S. 85.

2.2 Das Elsterngleichnis

Die Elster ist ein vielseitig konnotiertes Tier in der Kultur und auch in der Literatur. Die vorrangigen Assoziationen, welche die Elster hervorruft sind hier meist negativ behaftet. Sie gilt im europäischen Kulturkreis sogar oft als „Symbol der Geschwätzigkeit und Dieberei“[10]. Das markanteste Merkmal der Elster ist jedoch zweifelsfrei das auffallende Gefieder des Vogels, welches in schwarz und weiß unterteilt ist. Diese eindeutige, äußerliche Auffälligkeit zieht Wolfram in seinem Prolog, genauer im Elsterngleichnis, heran, um die Zweifelmetaphorik näher zu erläutern. Lurker meint zu dem Symbol der Elster im Parzival sie sei die Verkörperung des „zwîfels bzw. des Menschen, der vor der Entscheidung zwischen dem Bösen und dem Guten“[11] stehe. „Die weiße Farbe, im Gegensatz zum Schwarz, steht für den Frieden, Unschuld und Reinheit. Zudem steht sie für das Licht, die Helle.“[12]

Das Elsterngleichnis ist wohl die am weithin bekannteste Stelle des Parzival-Prologs. Für die These dieser Arbeit und der genaueren Analyse des Charakters Feirefiz ist es außerdem die relevanteste, da die Beschreibung der Elster im Prolog bereits als Anspielung auf das Aussehen des später auftauchenden Halbbruders Parzivals verstanden werden kann.

> Ist zwîvel herzen nâchgebûr,
> daz muoz der sêle werden sûr.
> ist, swâ sich parrieret
> unverzaget mannes muot,
> als agelstern varwe tuot.
> der mac dennoch wesen geil:
> wand an im sint beidiu teil,
> des himels und der helle.

---

[10] Biedermann, Hans (Hg) (1998): Knaurs Lexikon der Symbole. 5. Aufl. München: Knaur. S. 120.

[11] Lurker, Manfred (1991): Wörterbuch der Symbolik. 5. Aufl. Stuttgart: Kröner. S. 170.

[12] Nöth, Stefan (2008): „Agelstern Mal“.Die Verwendung von Weiß und Schwarz durch Wolfram von Eschenbach. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 68, 3-15. S. 3.

der unstæte geselle
hât die swarzen varwe gar,
und wirt och nâch der vinster var:
sô habet sich an die blanken
der mit stæten gedanken. (1, 1-14)

In diesen ersten 14 Versen des Prologs führt Wolfram gleich das Bild der Elster ein. Walter Haug fasst wie folgt zusammen:

> Hier werden also drei Menschentypen unterschieden, die >Weißen<, die beständig bleiben, die >Schwarzen<, die der Schwärze verfallen, und diejenigen, die weiß und schwarz sind, und das heißt, etwas vom Himmel und etwas von der Hölle an sich haben und damit die Chance besitzen, doch *geil* zu werden, für die es also >gut<, >glücklich<, ausgehen kann.[13]

Wolfram weißt hier also auf die drei verschiedenen Typen von Menschen hin, die er durch den Vergleich mit dem Bild der Elster darstellt. Während die Erläuterung von schwarz und weiß in Zusammenhang mit Himmel und Hölle noch sehr einfach nachvollziehbar ist und sehr direkt zu sein scheint, führt Wolfram hier allerdings noch einen weiteren Typ Mensch ein, nämlich den, der etwas von beidem in sich trägt. Ein Menschentypus, der sich nicht so einfach zu ‚gut' oder ‚böse' zuteilen lässt, sondern einem Menschen dazwischen und, laut Haug, somit „[...] unausgesprochen um den Helden des Romans, um den >schwankenden< Parzival."[14] Diese Darstellung des Helden, der innerlich zerrissen ist, steht direkt der Zerrissenheit seines Bruders gegenüber, welcher mit seinem Vertrauen in Gott hadert.

> Das Bild des Elsternmenschen wird häufig übertragen auf seine Bedeutung für den mit Feirefiz verbrüderten Protagonisten: Parzivals von Zweifeln gefärbte innere Haltung gegenüber Gott

[13] Haug, Walter (2001): Das literaturtheoretische Konzept Wolfram von Eschenbach. Eine neue Lektüre des >Parzival<-Prologs. In: Beiträge zur Geschichte und Sprache der deutschen Literatur. Vol.2001(123), 211-229. S. 215.
[14] Ebda. S. 2016.

> manifestiert sich [...] in der gescheckten Gestalt seines Halbgeschwisters.[15]

Während also Parzivals Zweifärbigkeit innerlich ausgedrückt wird, so zeigt sie sich bei Feirefiz viel offensichtlicher durch seine Haut, welche schwarz und weiß gefleckt ist. Die Elsternfarbigkeit, sei es nun die äußere oder die innere, steht daher in engem Zusammenhang mit dem Begriff *zwîfel.* Brunner meint es geht hier

> [...] um offene Entscheidungen, vor denen die Helden - und jeder vor Gott zu prüfende Christ - stehen [...]. Parzival, der eheliche Sohn Herzeloydes und Gahmurets, ist lange der Schwankende, was seine Sendung betrifft, selber innerlich elsternfarben, wie sein Halbbruder Feirefiz, der Sohn Gahmurets mit der schwarzen Belakane, äußerlich.[16]

Heinz Rupp sagt, ein Mensch der mit *zwîfel* hadert, begibt sich in eine Welt zwischen möglicher Bekehrung und sündigem Unglauben, wobei die Tendenz bereits mehr in Richtung des Unglaubens geht.[17] Diese Symbolik der Unschlüssigkeit und der Zweigeteiltheit, auf welche in den meisten Interpretationsansätzen des Prologs und besonders von *zwîfel* hingewiesen wird, wird auch durch die eigentliche Übersetzung des Wortes, ohne den Kontext des Werkes oder des Prologs zu kennen, bestärkt. Laut der Definition in Lexers Wörterbuch kommen *zwîfel,* unter anderem, folgende Bedeutungen zu: „entzweiung (z.b. mit gott), unsicherheit; [...] im zwiespalt (mit sich selbst) sein.“[18] Dennoch ist die Übersetzung von *zwîfel* im Kontext des Prologs nach wie vor breit diskutiert. Eine absolut eindeutige Übersetzung ist laut Hüning allerdings

---

[15] Buchholz, Sabine (2006): Tiersymbolik im “Parzival“ Wolframs von Eschenbach. Das Beispiel der Elster. München: Grin Verlag. S. 15.
[16] Brunner, Karl (2004): Diz vliegende bîspel – Elsterngeschrei. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 112, 204-212.
[17] Vgl. Rupp, Heinz. (1961): Wolframs ‚Parzival'-Prolog. Wolfram von Eschenbach. In: Beiträge zur deutschen Geschichte und Literatur 82(1). S376.
[18] Lexer, Matthias (2010): Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 39. Aufl. Stuttgart: Hirzel.

nicht unbedingt notwendig, da *zwîfel* seiner Meinung nach zwar durchaus „das Kennwort des Prologs [...], aber nicht seine Sinnmitte“[19] ist.

Hüning meint es wird im Elsterngleichnis noch weiter auf Feirefiz hingewiesen, und zwar wie folgt:

> Über die Silbe „vel“ im Wort „tiu-vel“ wird assoziativ die Brücke zum „vel“ der Elster, wie auch zur identischen Silbe „vel“ in „zwî-vel“ geschlagen. Weil „vel“ aber neben „Haut“ (Lexer, 1992) außerdem noch „pergamint“ bedeutet, ist auf diese Weise schon im ersten wichtige Wort des Textes die Beziehung zum Halbbruder Parzivals, nämlich Feirefiz, angedeutet. Dass er expressis verbsis als ein „beschriebenes Pergamint“ „als ein geschriben permint, swarz und blanc her und da“ 747, 26f.) als „elsternfarbiger“ Bruder vorgestellt wird, passt in den bildlogischen Zusammenhang des ersten Verses.[20]

Im nächsten Teil des Prologs nimmt Wolfram nur noch einmal kurz Bezug auf das Gleichnis der Elster indem er meint:

> diz vliegende bîspel
> ist dumben liuten gar ze snel,
> sine mugens niht erdenken;
> wan ez kann vor in wenken
> rehte alsam ein schellec hase. (1, 15-19)

Wolfram stellt hier also sehr eindeutig fest, dass die *tumben* das Elsterngleichnis nicht verstehen können, aber auch gleichzeitig, dass er nicht davon ausgeht, dass sich in seiner Leserschaft solche befinden. Vielmehr scheint es, als möchte Wolfram damit auf seine Erzählart hinweisen.

> Mit dem Spott über die Dummen macht Wolfram seine Zuhörer auf die Eigenart seines Erzählens aufmerksam [...]. Das „fliegende Gleichnis“ wird somit zum Sinnbild für eine Erzählweise, die der Eindeutigkeit spottet und besondere Anstrengungen von den Zuhörern fodert. Zugleich soll offenbar angedeutet werden, daß [sic] es einen Zusammenhang gibt zwischen der Thematik der Dichtung- der Widersprüchlichkeit des elsternfarbenen Menschen

[19] Hüning. S. 89.
[20] Ebda. S. 93.

> – und der Darstellungsform, die ebenfalls nicht geradlinig, sondern hakenschlagend mehrdeutig verfährt.[21]

Zu Wolframs Erzählweise meint Haug:

> Wolfram hat in Vers 6 das Nebeneinander von Gut und Böse beim gemischten Menschentypus über den Vergleich mit dem weiß-schwarzen Gefieder der Elster ins Bild gebracht. Was man nun erwarten würde, wäre ein Hinweis darauf, unter welchen Bedingungen dieser schwarz-weiße Mensch doch glücklich und gerettet werden kann.[22]

Allerdings bietet Wolfram keineswegs eine solche Auflösung. Vielmehr behauptet er, dass *diz vliegende bîspel* für den *tumben* Leser nicht verständlich sei. Einfacher zu verstehen, meint er, ist daher die Motivik des hakenschlagenden Hasen, welches er gleich im Anschluss als Beispiel bringt.

Auch Bärbel Koch-Häbel meint, dass die Bedeutungsbestimmung der Elster und des Elsterngleichnisses ein schwieriges Unterfangen ist. „Tatsächlich bleibt der Sinn des Gleichnisses auch im Kontext der übrigen Eingangsverse unfaßbar, denn die logische Widersprüchlichkeit der Verse verhindert eine begriffliche Ausdeutung des Gleichnisses.“[23]

---

[21] Bumke. S. 48.
[22] Haug. S. 220.
[23] Koch-Häbel, Bärbel (1993): Unverfügbares Sprechen. Zur Intention und Geschichte des Gleichnisses. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co. S.201.

3. Feirefiz

3.1 Herkunft – Belakane und Gahmuret

Es ist durchaus üblich, mittelalterliche Erzählungen mit der Herkunft und demnach der Elternschaft des Helden zu beginnen, um mehr über diesen zu erfahren. In Wolframs Parzival jedoch, kommt der Geschichte Gahmurets, Parzivals Vater, eine sehr viel größere Bedeutung zu und wird in größerem Ausmaß und in mehr Details geschildert als dies üblicherweise der Fall war. Die Bücher 1 und 2 des *Parzival* widmen sich zu einem großen Teil der Geschichte Gahmurets und seiner Zeit mit seiner ersten Frau Belakane, der Mutter des Feirefiz, als auch seiner zweiten Ehefrau, Parzivals Mutter, Herzeloyde.

Gahmuret ist einer der Söhne des Königs Gandin. Da er der jüngere Bruder ist, soll sein älterer Bruder Galoes den Vater nach dessen Tod alleine beerben und ihm als König nachfolgen. Diese Umstände ließen Gahmuret eigentlich völlig ohne Besitz zurück, was diesen, zusätzlich zu seiner eigenen Abenteuerlust, dazu anregt fort zu gehen und sich einen Namen zu machen. Doch seine Fürsten bitten Galoes seinen Bruder doch wenigstens mit einem Stück Land auszustatten und ihn nicht völlig auf sich allein gestellt zurückzulassen. Galoes ist sofort dazu bereit, doch er will seinem Bruder noch mehr bieten:

> mîn bruoder der mac sich mêr
> der stæten hilfe an mich versehen,
> denne ich sô gâhes welle jehen.
> er sol mîn ingesinde sîn.
> deiswâr ich tuon iu allen schîn
> daz uns beide eine muoter trouc.
> er hât wênc, und ich genouc:
> daz sol im teilen sô mîn hant,
> dês mîn sælde niht sî pfant
> vor dem der gît unde nimt:
> ûf reht in bêder der gezimt. (7, 1-10)

Er will seinem Bruder einen Platz in seinem Haushalt anbieten und ihn auch unterstützen, was den Vorschlag seiner Fürsten bei Weitem

überschreitet. Es ist durchaus unüblich für den Alleinerben seinen jüngeren Geschwistern ein Angebot von derart großzügigem Ausmaß zu machen. Damit zeigt Wolfram sehr gut, wie eng diese Beziehung zwischen den beiden Brüdern ist. Gahmuret, obwohl dankbar, will das Angebot seines Bruders jedoch nicht annehmen. Er ist abenteuerlustig und möchte in die Ferne reisen um noch viel zu erleben, bevor er sich je irgendwo für längere Zeit niederlassen kann. Er wünscht sich, dass er sich einen Namen für sich selbst machen kann und damit Ruhm und Ehre zu erlangen. Diese Abenteuerlust und der Antrieb durch ritterliche Taten Ruhm zu erlangen, werden auch später immer wieder eine wichtige Rolle für die Figur des Gahmuret spielen. Aufgrund seiner Pläne die Welt zu erkunden und sich zu beweisen, lehnt er also das Angebot ab, im Haushalt seines Bruders unterzukommen, auch wenn ihm dies ein angenehmes Leben ermöglicht hätte. Gahmuret jedoch sehnt sich zu diesem Zeitpunkt nicht nach einem sicheren Leben. Er braucht allerdings auch für seinen Plan in die Ferne zu ziehen die Hilfe seines Bruders und bittet ihn daher lediglich, ihn dabei zu unterstützen indem er ihm noch Pagen aus edlen Häusern mit auf den Weg gibt, um ihm bei seinen Abenteuern zu begleiten. Sein Bruder will ihm auch dies gewähren, aber er versucht noch einmal mit einer passionierten Rede seinen Bruder zum Bleiben zu bewegen. Hier hebt er auch noch einmal besonders hervor, dass es dabei nicht nur um das Band zwischen Brüdern geht, sondern auch darum, dass Gahmuret ein hervorragender Ritter ist, den Garloes gerne weiter an seiner Seite gehabt hätte. Der König bietet ihm daraufhin sogar die Hälfte des gesamten Erbes an, so dass die Brüder gleichermaßen mit Reichtum versorgt wären. Dieses Angebot Galoes' ist wirklich außergewöhnlich und Wolfram zeigt damit, welche Beziehung Gahmuret zu seiner Familie hat, sowie seinen Stellenwert als tapferer Ritter.

Obwohl Gahmuret hier in diesem Umfeld bereits einen Ruf als hervorragender Ritter genießt und er die Liebe und das Vertrauen seines

Königs hat, und somit eigentlich alles dafür spräche hier zu bleiben und gut zu leben, will Gahmuret doch in die Ferne ziehen, um noch weitere Abenteuer zu erleben. Er bittet seinen Bruder das geerbte Vermögen lieber mit der Mutter zu teilen und ihm nur zu geben was er braucht, um auf Reisen zu gehen. Als er dies fordert und zu erklären versucht, warum er trotzdem fortmuss, scheint es als würde ihm selbst gerade erst klarwerden, wie groß sein Fernweh eigentlich ist.

> mîn herze iedoch nâch hœhe strebet:
> ine weiz war umbez alsus lebet,
> daz mir swilles sus mîn winster brust.
> ôwê war jaget mich mîn gelust?
> ich solz versuochen, ob ich mac.
> nu nâhet mîn urloubes tac. (9, 23-28)

Hier kommt noch deutlicher heraus als schon zuvor, dass die Tatsache, dass sein Bruder der Alleinerbe ist, nicht der Hauptgrund dafür ist, dass Gahmuret auf Reisen gehen will, sondern, dass es sein intrinsischer Wunsch nach Abenteuer und Anerkennung ist, der ihn treibt. Dies ist sehr bezeichnend für Gahmurets Charakter im Allgemeinen, da er auch später seine jeweiligen Frauen und seine Söhne immer wieder zurücklässt, um das Abenteuer zu suchen ohne jemals wieder zurückzukehren. Der König gewährt ihm auf Gahmurets Bitten seine Wünsche und stellt ihm alles zur Verfügung, was er für seine Reise benötigt. Galoes trifft der Abschied schwer und auch die Mutter Schoete ist tieftraurig und versucht nochmals ihren Sohn davon zu überzeugen, zu bleiben. Hat sie doch gerade erst ihren Mann verloren, so ist sie auch untröstlich auch ihren Sohn fortziehen zu sehen, und appelliert daher noch einmal an ihren Sohn, nicht fortzuziehen.

> >fil li roy Gandîn,
> wilt du hiht langer bî mir sîn?<
> sprach das wîpliche wîp.
> >ôwê nu trouc dich doch mîn lîp:
> du bist och Gandînes kint.
> ist got an sîner helfe blint,
> oder ist er dran betoubet,

daz er mir niht geloubet?
sol ich nu niwen kumber haben? (10, 15-24)

Während Schoete hier vor allem ihre Angst und ihre Sorge um ihr Kind kundtut, so schreibt Gahmuret diesen Ausbruch hauptsächlich der Trauer um den verstorbenen Vater zu. Er zieht gar nicht erst in Betracht, dass ihm irgendetwas zustoßen könnte, geschweige denn, dass er sogar den Tod fände. Er legt noch einmal dar, was es für seinen Ruf als Ritter bedeute und welche Ehre es sei, in dieses Abenteuer aufzubrechen. Da seine Mutter natürlich mit den Wertvorstellungen des Rittertums vertraut ist und damit übereinstimmt, gibt sie schließlich nach. Sie lässt ihren Sohn ziehen, wenn auch eigentlich vorrangig, um sich der ritterlichen Minne zu widmen, was Gahmuret zwar auch im Sinn hat, was aber nicht seine Priorität ist.

Dieser Abschied Gahmurets von seinem Bruder und seiner Mutter ist auch ein endgültiger Abschied, da Galoes später beim Tjosten getötet wird und Schoete dadurch an Kummer und gebrochenem Herzen stirbt. Dieses Bild der Mutter, die den Verlust des Sohnes nicht verkraftet und daran zugrunde geht, greift Wolfram später noch einmal auf wenn Herzeloyde den Abschied ihres Sohnes Parzival nicht überlebt.

Gahmuret findet schon bald das Ziel seiner Reise, da er von einem Herrscher hört, in dessen Dienst er sich unbedingt begeben will, da er sich nur im Dienste eines solch mächtigen Herrschers den Ruf erarbeiten kann, nachdem er so sehr strebt.

im wart gesagt, ze Baldac
wære ein sô gewaltic man,
daz im der erde untertân
diu zwei teil wæren oder mêr.
sîn name hedensch war sô hêr
daz man in hiez den bâruc.
Er hete an krefte alsolhen zuc,
vil künege wâren sîne man,
mit krôntem lîbe undertân. (13, 16-24)

Also reist Gahmuret dorthin und wird auch prompt als Gefolgsmann aufgenommen, da er alle Kriterien eines mutigen Ritters und Kämpfers erfüllt, welche auch über die Grenzen von Christentum und Heidentum hinausgehen. Gahmuret legt hier sogar das Wappen seiner Familie ab und lässt sich mit einem neuen ausstatten, das zeigt wem er nun dient.

Gahmurets Streben nach Ruhm und Ehre ist die Kraft die den Ritter hauptsächlich antreibt, so sehr, dass er auch keinen Halt davor macht, sein Familienwappen abzulegen und unter einem heidnischen und nicht einem christlichen Herrscher zu dienen.

> Im Bericht vom ersten Aufenthalt Gahmurets in Baldac werden entsprechend die Vorzüge des heidnischen Herrschers hervorgehoben. Ausführlich wird [...] vom geistlichen Amt des Baruc berichtet, das der Erzähler demjenigen des römischen Papstes vergleicht.[24]

Es wird also nicht nur akzeptiert, dass dieser große Herrscher ein Heide ist, sondern er wird sogar mit dem Papst, einer der höchsten Figuren im christlichen Glauben verglichen.

Gahmuret begibt sich also in den Dienst des Baruc von Baldac und es gelingt ihm auch, sich zu einem der herausragendsten Kämpfer im Namen seines Herren auszuzeichnen. Er erarbeitet sich also in diesem fernen Land unter einem heidnischen Herrscher eine neue Machtposition, nachdem er die ihm bestimmte am Hof seines Bruders aufgegeben hatte. „Gahmurets Erfolg scheint aber umso größer, weil er sich in den Dienst des mächtigsten Heidenherrschers begibt und sich sein Ruhm von Baldac aus in der gesamten heidnischen Welt verbreitet [...].“[25]

Doch trotz dieser Errungenschaften, des gewonnen Reichtums und des Rufes, den er sich verdient hat, hebt Wolfram hervor, dass die

---

[24] Schotte, Manuela (2009): Christen, Heiden und der Gral. Die Heidendarstellung als Instrument der Rezeptionslenkung in den mittelhochdeutschen Gralromanen des 13. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. S. 53.
[25] Schotte. S. 54.

Abenteuerlust und der Tatendrang Gahmurets nie wirklich gestillt zu sein scheinen, sondern dass er immer weiterzieht, um nach neuen Herausforderungen zu suchen.

> sîns herzen gir nâch prîse greif:
> ir aller tât vor im zesleif
> und was vil nâch entnihtet.
> sus was ie der berihtet,
> der gein im tjostierens phlac. (15, 25-29)

So passiert es, dass er eines Tages, als er gerade wieder unterwegs in ein neues Land und auf der Suche nach neuen Kämpfen ist, mit seinem Schiff in einen Sturm gerät. Um nicht zu kentern, rettet er sich in den Hafen Patelamunts in Zazamanc, dem Land der heidnischen Königin Belakane. Er hat noch nie zuvor von der Stadt gehört und erkundigt sich darüber. Ihm wird mitgeteilt, dass sich die Königin und die Stadt momentan in arger Bedrängnis befinden. Der Ritter Isenhart war gestorben und der Königin Belakane wird dafür die Schuld zugesprochen, da es einer ihrer Männer war, der Isenhart erschlug. Obwohl diese sich keiner Schuld bewusst war, so schworen doch Isenharts Verwandte Rache und griffen die Königin und ihre Armee an. Dies ist nun die Situation in der Gahmuret dazu kommt. Da sich für ihn hier eine weitere Gelegenheit zum Kampf auftut, bietet Gahmuret seine Dienste gegen Sold an. In den Szenen Gahmurets in Patelamunt weist Wolfram des Öfteren auf die Einwohner hin, die sich mit ihrer dunklen Hautfarbe deutlich von Gahmuret abheben. Es wird durchaus immer wieder aufgegriffen, dass dieser Unterschied da ist und es auch nicht allen leicht fällt, darüber hinweg zu sehen. Besonders Belakane ist sich dieses Unterschieds bewusst und weist darauf auch hin, als ihr angetragen wird, sich mit diesem Ritter zu treffen, der sie aus ihrer Notlage befreien könnte. Der Burggraf bei dem Gahmuret inzwischen weilt, scheint diesen Unterschied hingegen kaum wahrzunehmen, beziehungsweise zu ignorieren. Er sieht in Gahmuret nur den tapferen Ritter, der die Stadt und ihre Bewohner hoffentlich aus ihrer Notlage

befreien kann. Er weist nicht ein einziges Mal auf die Hautfarbe des Retters hin, auch nicht als er der Königin von dem Ritter erzählt, sondern will diese nur davon überzeugen, dass ihre Not ein Ende hat.

> er sprach >frouwe, unser nôt
> ist mit freuden zergangen.
> den wir hie haben enphangen,
> daz ist ein rîter sô getân,
> daz wir zw vlêhen immer hân
> unsern goten, die in uns brâhten,
> daz si des ie gedâhten. (21, 2-8)

Belakane konzentriert sich allerdings viel mehr auf ihre Angst, dass der Ritter sich an den unterschiedlichen Äußerlichkeiten stören könnte, als darauf, dass er ihr helfen kann. Trotz ihrer Zweifel befiehlt Belakane dennoch den Ritter zu ihr zu bringen, da ihr durchaus bewusst ist, dass er im Moment ihre einzige Rettung ist.

> >nu sih et wenne oder wie,
> und füeg daz er mich spreche hie.
> wir hân doch fride al disen tac;
> dâ von der helt wol rîten mac
> her ûf ze mir: od sol ich dar?
> er ist anders denne wir gevar:
> ôwî esn taete im daz niht wê! (22, 3-9)

Hier wird klar, dass Belakane sich Sorgen macht, Gahmuret könnte sich an der Hautfarbe der Königin stören und daher eventuell beschließen ihr doch nicht zu helfen. Sie möchte auch wissen, welchen Stand Gahmuret hat, damit sie genau weiß, wie sie sich zu verhalten hat und wie sie den besten Eindruck auf den Ritter machen kann. Die höfischen Gepflogenheiten sind hier ein Anker für die Königin, denn diese sollten eigentlich über den Unterschieden in der Erscheinung stehen.

> Durch ihre Überlegungen, wie ein angemessener Empfang Gahmurets zu gestalten sei und ob sie ihn küssen dürfe [...], wird außerdem hervorgehoben, dass sie mit den höfischen Umgangsformen in vorbildlicher Weise vertraut ist.[26]

[26] Schotte. S. 64.

Der Burggraf versichert ihr sogleich, dass Gahmuret von edlem Blut stamme und auch ausschließlich höfisches Benehmen an den Tag lege. Trotz der überschwänglichen Begeisterung gegenüber des Gastes, ist Belakane weiterhin verunsichert, nichts ahnend, dass ihr Unbehagen sofort verfliegen würde, sobald sie den Ritter persönlich trifft. Denn beim offiziellen Empfang ist die Königin sogleich bezaubert von ihrem Gast:

> der küneginne rîche
> ir ougen fougten hôhen pîn,
> dô si gesach den Anchevîn.
> der was sô minneclîche gevar,
> daz er entslôz ir herze gar,
> ez waere ir liep oder leit:
> daz beslôz dâ vor ir wîpheit. (23, 22-28)

Damit ist die Unsicherheit gegenüber Gahmuret sogleich vergessen und die Königin verliebt sich schlagartig in den Ritter. Wolfram beschreibt die Szene sehr anschaulich und vermittelt gleich, wie tief diese erste Begegnung die Königin trifft. Belakanes Angst, die unterschiedliche Hautfarbe könnte ein Problem darstellen, ist im Angesicht der sofortigen Zuneigung wie weggeblasen. Vielmehr sieht sie in Gahmuret sofort einen edlen Ritter, der ihr und ihrem Volk zu Hilfe kommt und vemutlich ihre einzige Chance ist, sich aus ihrer misslichen Lage zu befreien.

Daraufhin erzählt Belakane Gahmuret sogleich, warum sie sich momentan in arger Bedrängnis befindet und dass sie sich nicht Schuld am Tode Isenharts fühlt. Die Familie des Ritters sieht dies jedoch anders und zieht gegen die Königin in den Krieg. Diese fühlt sich trotz der Tatsache, dass einer ihrer Männer ihn erschlagen hatte und auch wenn ihre Zurückhaltung gegenüber seinen Avancen ihn dazu getrieben hatte, sich ohne Rüstung in den Kampf zu begeben, nicht schuldig an seinem Tod. Sie fühlt sich jedoch schuldig, dass sie seine Minne so lange aus Zurückhaltung zurückgewiesen hat, obwohl sie sie doch erwiderte. Sie bereut, dass sie nicht wusste, wie sie Isenharts Minne angemessen begegnen sollte und auch wenn sie die Schuld an seinem Tod nicht bei

sich sieht, trauert sie doch um ihn. So erzählt sie auch Gahmuret von Isenharts Tugenden und stellt ihn als den perfekten Ritter dar. Wolfram hebt hier erneut, wie schon bei der Beschreibung von Belakane, die Tugenden und die Menschlichkeit des heidnischen Königs hervor.

Dadurch, dass Belakane ihre Geschichte mit ihm teilt, merkt auch Gahmuret, dass die Königin ein reines Herz hat.

> Gahmureten dûhte sân,
> swie si wære ein heidenin,
> mit triwen wîplîcher sin
> in wîbes herze nie geslouf.
> ir kusche was ein reiner touf,
> und ouch der regen der si begôz,
> der wâc der von ihr ougen flôz
> ûf ir zobel und an ir brust.
> riwen phlege was ir gelust
> und rehtiu, jâmers lêre. (28, 10-19)

Durch die Erkenntnis, die für ihn anscheinend sehr überraschend kommt, dass die Königin reinen Herzens ist, scheint er zumindest teilweise sein Überlegenheitsgefühl aufgrund der Hautfarbe und der Religion zurückzustufen. Es scheint, dass ihm durch Belakanes Trauer um Isenhart erstmals bewusst wird, dass Trauer und Kummer von Heiden genauso empfunden wird, wie von Christen.

Durch die neue Wahrnehmung Belakanes durch Gahmuret und die dadurch entstehende Minne verändert sich einiges für Gahmuret. Kriemhild Sproedt schildert die Auswirkung dieser ersten Begegnung der beiden Liebenden auf Gahmurets weiteres Vorgehen, wie folgt:

> Zu dem Ritterlichen, das Gahmuret bisher allein ausfüllte, tritt als neue Macht die Minne, die sich in seinem Inneren ein eigenes Reich erobert. Freilich erlahmen deshalb seine ritterlichen Interessen nicht. Er läßt sich vielmehr voller Aufmerksamkeit von seinem Wirt, dem Burggrafen, die Stadt und ihre Belagerer zeigen.[27]

[27] Sproedt, Kriemhild (1964): Gahmuret und Belakane. Verbindung von Heidentum und Christentum in einem menschlichen Schicksal. Hamburg: UB Hamburg. S.20.

Gahmuret ist also nun nicht mehr nur noch durch seine Tugendhaftigkeit und seine Verpflichtung als Ritter dazu veranlasst, gegen die Belagerer von Patelamunt zu kämpfen, sondern auch durch seine neu gefundene Zuneigung für die Königin. Wolfram macht die Annäherung der beiden am Abend vor dem großen Kampf, noch einmal deutlich. Es findet ein Essen im Haus des Burggrafen statt, wo Gahmuret derweil longiert. Die Königin besteht darauf zu erscheinen und den Gast persönlich zu bedienen. Damit lässt sie Gahmuret nicht nur eine unglaubliche Ehre zuteilwerden, sondern sie ergreift auch die Initiative in ihrer zwischenmenschlichen Beziehung, indem sie Gahmuret so viel Aufmerksamkeit schenkt und eindeutig ihre Zuneigung zeigt. Der Ritter ist zunächst sehr davon überfordert und weiß nicht, wie er mit der Ehre, die ihm die Königin zuteilwerden lässt umgehen soll. Er bittet sie sogar darum, ihn erst nach dem Kampf seines Verdienstes in der Schlacht entsprechend zu behandeln, anstatt schon im Vorhinein. Belakane jedoch bleibt hartnäckig und zeigt Gahmuret auch weiter ihre Zuneigung. Am Ende des Abends verabschiedet sie ihn als letztes und lässt ihn dadurch sehr verwirrt zurück. Denn auch er kann nicht leugnen, dass er von der Königin sehr fasziniert ist. Desto mehr er sich auf seine Gefühle für Belakane einlässt, umso aufgeregter ist er auch für den Kampf am folgenden Tag. Er liegt die ganze Nacht wach.

dâ stuonden kerzen harte grôz
und brunnen lieht. den helt verdrôz
daz sô lanc was diu naht.
in brâhte dicke in unmaht
diu swarze Mœrinne,
des landes küneginne.
er want sich dicke alsam ein wit,
daz im krachten diu lit.
strît und minne was sîn ger:
nu sünschet daz mans in gewer.
sîn herze gap von stôzen schal,
wand ez nâch rîterschefte swal.
daz begunde dem recken

sîne brust bêde erstrecken,
sô die senwen tuot daz armbrust.
dâ was ze draete sîn gelust. (35, 17 - 36,2)

Gahmuret verbringt also die ganze Nacht damit sich Gedanken über die Königin zu machen, was sich auch wiederum direkt auf sein Verlangen, so schnell wie möglich in den Kampf zu ziehen, auswirkt. Die beiden Leidenschaften stehen für ihn in direktem Zusammenhang miteinander. Nach einer schlaflosen Nacht ist Gahmuret sofort bereit in den Kampf zu ziehen, wenn er am Morgen geweckt wird. Der Ritter wird zum Kampf geführt, wo bereits getjostet wird. Einer nach dem anderen fordert Gahmuret zum Kampf heraus, da sie sich alle gegen diesen starken Ritter beweisen wollen. Gahmuret jedoch besiegt sie alle. Einzig den Kampf gegen Kaylet, der auf der Seite des Feindes kämpft, will er nicht antreten, da er mit diesem verwandt ist. Zu guter Letzt tritt er gegen den Anführer des heidnischen Heeres, Razalic, an und es gelingt ihm auch, diesen zu besiegen. Während Gahmuret noch weiter so im Kampfmodus ist, dass er am liebsten weitere Feinde besiegt hätte, wird er vom Burggrafen abgeholt und auch von Belakane bereits erwartet. Sie nimmt selbst die Zügel seines Pferdes und schickt seine Knappen weg, um sich persönlich um Gahmuret zu kümmern. Schließlich geben sich die beiden ihrer Anziehung zueinander hin:

vil frouwen er dort ûfe vant.
entwâpent mit swarzer hant
wart er von der künegîn.
ein declachen zobelîn
Und ein bette wol gehêret,
dar an im wart gemêret
ein heinlîchiu êre.
uldâ was iemen mêre:
die funcfrouwen giengen für
und sluzzen nâch in zuo die tür.
dô phlac kiu küneginne
einer werden süezer minne,
und Gahmuret ir herzen trût.

ungelîch was doch ir zweier hût. (44, 17-30)

Selbst in dieser Szene, der Vereinigung der beiden Liebenden, weist Wolfram wieder einmal auf die Unterschiede in der Hautfarbe der beiden hin, was in diesem Fall bereits als eine Andeutung auf die spätere ‚gefleckte' Hautfarbe des späteren Kindes des Paares, Feirefiz, gesehen werden kann.

Nach der erfolgreichen Befreiung der Stadt und der Vereinigung der Königin und Gahmurets werden die Besiegten in die Freiheit entlassen und sogar noch mit Geschenken ausgestattet. Einzig Razalic hadert mit seiner Niederlage und der immer noch präsenten Trauer um seinen Herren Isenhart. Allerdings ringt auch er sich schließlich durch und bietet Gahmuret an, das Königreich Isenharts zu übernehmen. Somit ist Gahmuret nicht nur Herr über Zazamanc, das Reich seiner Frau Belakane, sondern auch über das Reich, das ehemals unter Isenhart stand.

Obwohl Gahmuret somit ein gutes Leben als Herrscher, mit Belakane an seiner Seite, führte, wuchs in ihm doch das Fernweh und der Drang, weitere ritterliche Heldentaten zu vollbringen. Er bereitet allerdings heimlich seine Abreise vor, ohne jemanden einzuweihen – auch nicht seine schwangere Frau. Trotzem hebt Wolfram hier noch einmal hervor, wie tief die Gefühle Gahmurets für Belakane gehen:

dâ was der stolze küene man,
unz er sich vaste senen began.
daz er niht rîterschefte vant,
des was sîn freude sorgen phant.
doch was im daz swarze qîp
lieber dan sîn selbes lîp. (54, 17-22)

Gahmuret lässt nach und nach alle Dinge, die er für seine Abreise braucht auf ein Schiff schaffen und weiht lediglich den Kapitän ein. Dieser warnt den König noch davor, ja niemandem von seiner Flucht zu erzählen und deutet an, dass die Heiden sie womöglich verfolgen würden. Gahmuret hinterlässt seiner Frau lediglich einen Brief, in welchem er ihr

mitteilt, wie sehr es ihn schmerzt, dass er sie und das Kind so klangheimlich verlassen muss. Er bittet sie darum, dem Sohn (sollte es denn einer werden) mitzuteilen wer seine Vorfahren sind und dass sie allesamt große Ritter waren. Auffällig in diesem Brief ist, dass Gahmuret hier plötzlich ganz unerwartet doch wieder Bezug auf den Unterschied in der Religion zwischen ihm und seiner Frau nimmt. Während Wolfram uns doch sagt, dass das Fernweh und der Drang ritterliche Heldentaten zu vollbringen Gahmurets Motivation sind, seine Frau und sein ungeborenes Kind zu verlassen, so gibt der Ritter selbst hier doch auch noch einen anderen Grund an.

> >hie ebiutet liep ein ander liep.
> ich pin dirre verte ein diep:
> die muose ich dir durch jâmer steln.
> frouwe, in mac dich niht verheln,
> wær dîn ordn in mîner ê,
> sô wær mir immer nâch dir wê: (55, 21-26)

Zum ersten Mal seit der Vereinigung von Gahmuret und Belakane wirft der Ritter selbst hier explizit die Problematik des unterschiedlichen Glaubens auf. Während es vorher keine direkten Hinweise darauf zu geben scheint, dass Gahmuret sich nach wie vor an dieser Verschiedenheit stört, so gibt er sie nun als eine Rechtfertigung dafür an, dass er seine Frau verlässt. Wolfram selbst erwähnt diese Begründung Gahmurets in seiner Erzählung jedoch nicht, sondern vermittelt dem Leser/der Leserin, dass rein die Abenteuerlust den Ritter forttreibt. Gahmuret beteuert in seinem Brief auch noch einmal die Liebe zu seiner Frau und endet damit dass er meint:

> frouwe, wiltu toufen dich,
> du maht ouch noch erwerben mich. (56, 25-26)

Hier vermittelt er Belakane noch einmal, dass sie ihn halten könnte, würde sie sich doch nur taufen lassen. Allerdings wird vorher nie thematisiert, dass Gahmuret diesen Vorschlag schon einmal vorgebracht hätte. Außerdem wartet er offensichtlich auch nicht ab, ob seine Frau sich

bereit erklären würde, sich taufen zu lassen. Diese Möglichkeit ihn zum Bleiben zu bewegen, wird ihr durch die heimliche Abreise Gahmurets genommen.

Es hat also den Anschein, dass dieser – für das Publikum – plötzliche Wunsch Gamurets nach der Taufe seiner heidnischen Frau, nur noch ein zusätzlicher Grund war, um seinen Weggang zu rechtfertigen. Kriemhild Sproedt merkt hier an:

> Hatte er Belakanes Heidentum anfangs nur als etwas sehr Seltsames empfunden, was eigentlich im Widerspruch zu ihren für ihn christlichen Tugenden der ‚kiusche' und der ‚triuwe' stand, so war dies der Augenblick eines erwachenden minne-Rausches gewesen, in dem alles, was diesem Wunder des Erlebens entgegenstand, schnell ins Wesenlose zurücksank. Inzwischen ist für Gahmuret der Alltag zurückgekehrt, der, so wenig er deshalb aufgehört hat, Belakane zu lieben, die Konturen des Herkömmlichen wieder stärker hervortreten lässt.[28]

Es ist durchaus möglich, dass Gahmuret die Tatsache, dass seine Frau eine Heidin ist, in der Euphorie der frischen Liebe einfach verdrängt hat, beziehungsweise die Gewichtung, die das für ihn hat beiseite geschoben hat. Diese Einstellung Gahmurets zu den christlichen Werten und der Taufe sind schon ein Hinweis darauf, warum er später, wenn er auf seine zweite Frau Herzeloyde, Parzivals Mutter, trifft, keine allzu großen Hemmungen hat diese zu ehelichen. Da in seinem Verständnis die Ehe mit Belakane nie so gültig sein kann, wie die Ehe mit der getauften Herzeloyde.

Die Reaktion Belakanes auf den Brief und das Verschwinden ihres Mannes zeigt uns, dass sie sofort bereit gewesen wäre, ihren heidnischen Glauben abzulegen und zum Christentum zu konvertieren.

> >ôwê wie balde daz geschiht!
> wil er wider wenden,
> schiere sol ichz enden.
> wem hât sîn manlîchiu zuht

[28] Sproedt. S.66.

hie lâzen sîner minne fruht?
ôwê lieplîch geselleschaft,
sol mir nu riwe mit ir kraft
immer twingen mînen lîp!
sîme gote ze êren<, sprach daz wîp,
>ich mich gerne toufen sollte
unde leben swie er wolte.< (56, 28-30 – 57, 1-8)

Die Königin ist sichtlich erschüttert und leidet sehr darunter, dass ihr Mann sie und das ungeborene Kind verlassen hat. Während sie sich hier bereit erklärt, sich taufen zu lassen, sollte ihr das ihren Mann zurückbringen, so kommt es jedoch nie dazu, da Gahmuret nie mehr zu ihr zurückkehrt.

Belakane findet jedoch wenig später Trost in der Geburt ihres Sohnes Feirefiz. Der Name basiert auf den französischen Worten *vair* und *fils* und bedeutet soviel wie ‚bunter Sohn'.[29]

diu frouwe an rehter zît genas,
eins suns, der zweier varwe was,
an dem got wunders wart enein:
wîz und swarzer varwe er schein.
diu küngîn kust in sunder twâl
vil dicke an sîniu blanken mâl.
diu muoter hiez ir kindelîn
Feirefîz Anschevîn. (57, 15-22)

Nun also wird Feirefiz geboren und ist sowohl schwarz als auch weiß. Wolfram erzählt uns hier, dass die Königin besonders die weißen Flecken ihres neugeborenen Sohnes mit viel Liebe küsst. Das weist darauf hin, dass sie sich damit Gahmuret verbunden fühlt und diesen Teil ihres neugeborenen Sohnes ganz besonders liebt. Clayton Gray Jr. merkt hier an, dass Feirefiz zwar großteils weiß und nicht von schwarzer Farbe ist, aber dass er, was seine Religion betrifft, ‚schwarz' sei. Und zwar mit allen

[29] Schröder, Werner (1981): Die Namen im 'Parzival' und 'Titurel' Wolframs von Eschenbach. Berlin: de Gruyter. S.33.

negativen dazugehörigen Konnotationen des Christentums zur Zeit Wolframs.[30]

Er meint außerdem: „In general, the black person is a heathen in medieval literature - and the white European is a Christian. Thus the black and white Feirefiz of Christian and heathen parentage seems to be prefigured in the prologue in the color imagery.“[31] Die *color imagery*, welche Gray Jr. hier anspricht, bezieht sich wahrschenlich hauptsächlich auf das Elsterngleichnis des Prologs, wo es die Farben schwarz und weiß von großer Bedeutung sind.

Wolfram erzählt weiter, dass Feirefiz zu einem großen Kämpfer heranwächst und ein ehrenhafter Ritter wird. Außerdem wird einmal mehr die Elster in Bezug auf sein Aussehen als Sinnbild verwendet, was wieder die Verbindung zum Eingangsprolog und dem Elsterngleichnis herstellt:

> der wart ein waltswende:
> die tjoste sîner hende
> manec sper zerbrâchen,
> die schilde dürkel stâchen.
> als ein agelster wart gevar
> sîn hâr und och sîn vel vil gar. (57, 23.28)

[30] Vgl. Gray, Clayton Jr. (1974): The Symbolic Role of Wolfram’s Feirefiz. In: The Journal of English and Germanic Philology 73(3), 363-374. S. 365
[31] Ebda.

3.2 Feirefiz und Parzival

3.2.1 Die Verfluchung Parzivals

Die Handlung im Land der Heiden verschwindet mit der Geburt Feirefiz und der Flucht Gahmurets aus dem Orient vorerst in den Hintergrund des Romans. Dass Feirefiz später noch einmal eine Rolle in der Handlung spielen wird, ist allerdings schon durch den Brief Gahmurets zu vermuten, indem er den gemeinsamen Sohn erwähnt und hofft, dass er ihm nachfolgen möge. Dennoch beschäftigt sich Buch 2 nicht mehr mit dem Orient, sondern zuerst mit Gahmurets neuen Abenteuern zurück im Westen, sowie seiner Eroberung und Eheschließung mit Herzeloyde. Erst zum Ende seines Lebens kommt Gahmuret wieder mit dem Heidentum in Kontakt, als er einmal mehr in den Osten aufbricht, um für den Baruc zu kämpfen. Er findet also seinen Tod im Orient, wo er von seinem heidnischen Fürsten und Freund angemessen verabschiedet wird.

Ab dem Tod Gahmurets, rückt Herzeloyde in den Mittelpunkt der Erzählung und damit weiterführend der Sohn der beiden, Parzival. Die folgenden Bücher beschäftigen sich mit der Erziehung, den Abenteuern und dem Leben des Titelhelden. Im Leben Herzeloydes war Gahmuret die einzige Verbindung in die Fremde, den Orient. Indem sie Parzival in kompletter Isolation großzieht, hofft sie ihren einzigen Sohn vor allem Fremden und Gefährlichen beschützen zu können, um ihn nicht, wie seinen Vater, zu verlieren. Daher wird auch Feirefiz in diesen Büchern nicht weiter erwähnt. Die Tatsache, dass noch ein weiterer Sohn Gahmurets existiert, kommt erst in Buch 5 wieder zur Sprache, als Parzival das erste Mal von seinem Halbbruder erfährt.

Feirefiz wird durch Cundrie, eine Heidin, welche am Hof hauptsächlich dafür verantwortlich ist, Nachrichten zwischen den Rittern zu übermitteln, zum Thema. Die Heidin und ihr Bruder Malcreatiure stammen aus Tribalibot und wurden von Secundille selbst, beeindruckt von der Macht des Grals und dem Reichtum des Gralskönigs, auf die

Gralsburg geschickt, um sie Anfortas zum Geschenk zu machen. Dadurch wird bereits zu diesem Zeitpunkt ein Konnex zwischen der Gralsfamilie und der heidnischen Herrscherin gemacht, bevor der erwachsene Feirefiz selbst überhaupt im Narrativ erscheint.[32] Während ihr Bruder an den Artushof geschickt wird, bleibt Cundrie auf der Gralsburg, wo sie ihre Rolle als Botin der Gralsfamilie einnimmt.

In der Geschichte ist nun also auch Cundrie diejenige, die Parzivals Herkunft als Sohn Gahmurets (und Bruder Feirefiz) eröffnet und den Helden verflucht.

> iu gap iedoch der wirt ein swert,
> des iwe wirde wart nie wert:
> da erwarb iu swîgen sünden zil.
> ir sît der helle hirten spil.
> gunêrter lîp, hêr Parzivâl! (316, 21-25)

Sie meint er sei seinem ehrenhaften Vater nicht würdig, genauso wenig wie er es es verdient hätte, teil des Artushofes zu sein. Hier meint sie allerdings nicht, wie man vermuten würde, den Mord an Ither, sondern Parzivals Verhalten auf Munschælve und sein Frageversäumnis. Dies setzt, ihrer Meinung nach, die Zukunft der Gralsdynastie aufs Spiel. Sie benimmt sich sehr unhöfisch und versieht Parzival mit vielen Schimpfnamen, sieht dieses Verhalten allerdings gerechtfertigt. Im Zuge dieser ‚Verfluchung' Parzivals erwähnt sie daher auch, dass Gahmuret bereits einen älteren Sohn hat, welcher derzeit im Dienst der Königin Secundille steht, die über Indien herrscht. Sie hebt hervor, dass Feirefiz besonders mutig sei und nennt ihn sogar ein *wunder* (317, 8). Dies meint sie im Bezug auf seine außergewöhnlich vorbildlichen ritterlichen Taten, und auch zu seiner Erscheinung (*ja ist beidiu swarz unde blanc,* 317,9). Durch Cundries Bericht über Feirefiz, erhält das Publikum auch detailliertere Informationen zu Feirefiz Vorgeschichte. Bisher war ja nur bis zu seiner Geburt von ihm berichtet worden. „Dadurch ergibt sich sich

[32] Vgl. Schotte. S.86.

eine geraffte Vorgeschichte, die an die Stelle eines ausführlichen Berichts von Feirefiz' Kindheit und Jugend tritt, wie er für Parzival in Buch III geboten wird."[33] Dass es Cundrie gestattet ist, ungestraft so zu sprechen, zeigt, was für eine wichtige Stellung ihr am Hof als Gesandte der Gralsfamilie zukommt. Nach ihrem emotionalen Ausbruch gegenüber Parzival und Artus reitet die Heidin davon.

Eine Verwandte Feirefiz', die Heidin Eckuba, welche auch am Hof anwesend ist (wobei die Gründe hierfür, unklar sind), möchte Parzival etwas trösten und ihm mehr über seinen Halbbruder erzählen. Sie führt die von Cundrie angedeuteten heldenhaften Taten des Feirefiz und seine ritterlichen Tugenden noch weiter aus. Sie erzählt von seinen Erfolgen in Turnieren, sowie im Minnedienst. Außerdem hebt sie auch hervor, dass er Herrscher über Azagouc und Zazamanc ist, sowie durch die Verbindung zu Secundille auch über Tribalibot/Indien. Auch Eckuba geht noch einmal auf die besondere Farbgebung des Bruders ein.

> sîn vel hât vil spæhen glast:
> er ist aller mannes varwe ein gast,
> wîz unde swarz [ist er] erkant. (328, 15-17)

Sie beschreibt, dass Feirefiz Haut und Haare schwarz-weiß gefleckt seien und er daran erkannt werden kann.

> Dieser Bericht über die Erfolge des ruch seine scharz-weiße Hautfarbe unverwechselbar gekenneichneten Feirefiz […] wird für Eckuba zur Grundlage, um vom soeben verfluchten Parzival eigene, seiner äußeren Erscheinung gemäß höhere Leistungen zu erwarten[.][34]

Nach diesen Worten Eckubas sieht sich Parzival einer Herausforderung gegenübergestellt. Er beschließt diese anzunehmen und setzt es sich demnach zum Ziel, den Gral zu finden. „Von nun an impliziert die Erzählung von Parzivals Gralsuche auch einen Vergleich mit seinem

[33] Schotte. S. 88.
[34] Schotte. S.71.

heidnischen Halbbruder, dessen ritterlichen Erfolg es zu übertreffen gilt.“[35]

> got lône iu frouwe, daz ir hie
> mir gebt sô güetlîchen trôst.
> ine bin doch trûrens niht erlôst,
> und will iuch des bescheiden.
> ine mages sô niht geleiden
> als ez mir leide kündet,
> daz sich nu manger sündet
> an mir, der niht weiz mîner klage
> und ich dâ bî sîn spotten trage.
> ine will deheiner freude jehn,
> ine müeze alrêrst den grâl gesehn,
> diu sîle sî kurz oder lanc. (329,16-27)

Durch ihre Äußerung zur Herkunft Parzivals und dem damit verbundenen Bruder, hat Cundrie also indirekt in die Wege geleitet, dass Parzival die Aventiure der Gralssuche aufnimmt, welche später zu seiner Berufung zum Gralskönig führen wird.

3.2.2 Der Kampf

Wolfram nimmt den Bezug zur Handlung der ersten Bücher und den Erlebnissen Gahmurets erst kurz vor dem eigentlichen Höhepunkt der Geschichte wieder genauer auf. Kurz bevor Parzival zum Gralskönig berufen und wieder mit seiner Frau vereint wird, trifft er endlich auf seinen Halbbruder Feirefiz, von dem er bis jetzt nur durch Cundrie und Eckuba gehört hatte (siehe 3.2.1). Feirefiz und Parzival treffen das erste Mal im Wald aufeinander, nachdem sie sich beide vorübergehend von ihren jeweiligen Gefährten getrennt haben.

Feirefiz hat sich durch seine Dienste für mehrere edle Damen und Herren einen Namen als großer heidnischer Kämpfer gemacht. Durch seine Hochzeit mit Secundille ist er außerdem Herrscher über deren Königreich Indien geworden. Wie schon zuvor beschrieben, unterscheidet sich das Können und das Training der heidnischen

[35] Ebda.

Ritterschaft nicht wirklich von der Ausbildung, die einem christlichen Ritter zuteil wird. Das ist sowohl in der Beschreibung Wolframs Feirefiz, als auch in der Wahrnehmung Parzivals und später der anderen Ritter des Artushofes zu erkennen. Während durchaus auf seine Exotik hingewiesen wird, ist jeder von seiner Kampfkunst und seinen Erfolgen begeistert.

Feirefiz ist voller Tatendrang aus seinem Königreich aufgebrochen, und hat seine Frau zurückgelassen, um sich größeren Herausforderungen zu stellen und auch um seinen Vater kennenzulernen. Er kennt die Geschichte seiner Eltern und er weiß, dass sein Vater in Europa lebt, daher macht er sich auf die Suche nach ihm. Dass Gahmuret zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr lebt, weiß Feirefiz nicht. Im Gegensatz zu Gahmurets Abreise aus Zazamanc jedoch, verlässt Feirefiz seine Frau Secundille nicht leichtfertig. Im Gegenteil, die Minne zu ihr erfüllt ihn gänzlich. Sie treibt ihn an und verleiht ihm in seinem anstehenden Kampf mit seinem Bruder enorme Kraft.

Parzival hat sich kurz vor dem Höhepunkt der Gralsgeschichte noch von der Artusrunde davon geschlichen, um sich alleine auf die Suche nach Abenteuern zu begeben. Im Gegensatz zu Feirefiz, der in guter Stimmung und beschwingt von der Minne ist, ist Parzival zu dieser Zeit sehr niedergeschlagen und verzweifelt. Er stellt seine Beziehung zu Gott in Frage und fragt sich, ob dieser ihm jemals wieder gut gesonnen sein wird. Er ist auch verzagt, weil ihm weder die Minne, noch die Freuden des Hofes und der Artusrunde Kraft geben. Daher reitet er heimlich alleine fort.

er greif dâ sîn hanasch lac,
des er dicke al eine pflac,
daz er sich palde wâpnde drîn.
nu wil er werben niwen pîn.
dô der freudenflühtec man
het al sîn harnasch an,
er satelz ors mit sîner hant:
schilt unt sper bereit er vant.
man hôrt sîn reise smorgens klagn.

Do er dannen schiet, do begundez tagn. (733, 21-30)

Wolfram zeigt hier einen sehr verzagten Parzival. Interessant ist hier, dass er hervorhebt Parzival mache sich auf die Suche nach neuem Leid und er ihn als *freudenflühtec* also quasi freudenflüchtig bezeichnet. Damit deutet der Erzähler an, dass Parzival objektiv viele Gründe hätte, um glücklich zu sein, diese aber derzeit nicht für sich erkennt und sich stattdessen in sein Leid flüchtet. Mit diesem Mindset macht er sich auf den Weg in den Wald, wo es zu dem Kampf mit seinem unbekannten Bruder Feirefiz kommen wird. „Allgemein stellt man fest, daß [sic] es sich bei dieser Auseinandersetzung um Parzivals letzte, größte und schwerste Prüfung handelt."[36]

Feirefiz streift derweil durch den Wald, der sich nahe der Küste befindet, wo seine Schiffe angelegt sind. Als die Brüder aufeinander treffen, erkennen sie sich nicht, da sie sich natürlich noch nie begegnet sind. Parzival weiß zwar von der Existenz eines weiteren Sohnes Gahmurets, allerdings ist seine einzige Information zum Bruder eben jene, dass dessen Haut- und Haarfarbe sowohl schwarz als auch weiß sei. Da die beiden Ritter sich allerdings in ihren Rüstungen gegenüberstehen, sieht Parzival nicht, wie sein Gegner aussieht und hat keine Möglichkeit die markante Farbgebung seines Bruders zu identifizieren. Dennoch erkennt er sein Gegenüber als sehr exotisch und somit auch heidnisch und ist beeindruckt von dessen prachtvollem Auftreten.

Parzivâl reit balde
gein eime grôzen walde
ûf einer liehten waste
ein eime rîchen gaste.
ez ist wunder, och ich armer man
die rîcheit iu gesagen kan,
die der heiden für zimierde truoc.
sage ich des mêre denne genuoc,

[36] Wapnewski, Peter (1955): Wolframs Parzival. Studien zur Religiosität und Form. Heidelberg: Carl Winter. S. 135.

ennoch mac ichs iu mêr wol sagn,
wil ich sîner rîcheit niht gedagn.
awaz diende Artûses hant
ze Bertâne unde in Engellant,
daz vergulte niht die steine
die mit edelem arde rein
lâgen ûf des heldes wâpenroc.
der was tiure ân al getroc:
rubbîne, calcidône,
wârn dâ ze swachem lône.
der wâpenroc gap planken schîn.
ime berge zAgremuntin
die würme salamander
in worhten zein ander
in dem heizen fiure.
die wâren steine tiure
lâgen drûf tunkel unde lieht:
ir arc mac ich benennen nieht. (735, 5-30)

Hier präsentiert Wolfram dem Publikum einen sehr detaillierten Blick auf Feirefiz‘ Rüstung. Jede Besonderheit wird hervorgehoben und durch die Augen Parzivals beschrieben. Einerseits wird der Reichtum seines Gegenübers, welcher durch die Rüstung vermittelt wird, noch einmal besonders hervorgehoben, andererseits wird mit der Beschreibung der Rüstung auch das Fremde, das Exotische, des Ritters betont. Die Rüstung sei nicht einmal von Menschenhand erzeugt worden, sondern, wie er sagt, von Feuersalamandern. Auch das Eingeständnis Parzivals, dass ihm die vielen Edelsteine, mit denen die Rüstung versehen ist, nicht bekannt sind, verdeutlichen noch einmal die Aura des Unbekannten, die sein Gegenüber ausstrahlt. Es scheint, dass die Materialien so besonders und exotisch sind, dass ganz klar feststeht, dass der gegnerische Ritter von weither kommt. Wir erinnern uns, dass Parzival selbst sich bereits einmal als exotischer dargestellt hat, als er ist.

> Parzival selbst ist oben mit einem orientalischen Zimier gegen Gawan aufgetreten und hat mit diesem Requisit seiner Erscheinung den Hauch von Exotik verliehen, der ihn gegenüber Gawan als Fremden hat erscheinen lassen (davon abgesehen, daß

> [sic] die Zimierde auch signum seiner Identität gewesen ist, das von Gawan nicht erkannt wird.)[37]

Dieses Element der Exotik, welches durch die Rüstung und das Äußere eines Kämpfers vermittelt wird, nimmt Wolfram hier mit seiner Beschreibung des Heiden noch einmal auf. Außerdem wird auch noch einmal darauf hingewiesen, dass, neben der Minne, diese fremden Edelsteine dem gegnerischen Ritter zusätzlich Kraft verleihen:

> daz ander wâren steine,
> die mit edelem arde reine
> in hôchgemüete lêrten
> und sîne kraft gemêrten. (743, 5-8)

Hier nimmt Wolfram noch einmal, wie schon im Rubingleichnis im Prolog, Bezug auf die mysteriösen Eigenschaften von Edelsteinen. Seiner Meinung nach bergen die Steine Kräfte, welche sich in diesem Fall auf die Kampfkunst des Feirefiz auswirken sollen. Kriemhild Sproedt meint zu Wolframs Bezug zu der Kraft der Steine folgendes:

> Wir erinnern uns an die Eingangsverse, in denen er auch dem Rubin verborgene Kräfte zuschrieb (P.3, 17f) und denken daran, daß [sic] auch der Gral wohl als steineres [sic] Gefäß gedacht ist. [...] Wird hier auch die Zauberkraft der Steine in den christlichen Gralsbereich getragen, so bleibt an ihnen doch im Ganzen ein heidnischer Zug haften; wie denn überhaupt Märchenhaftes und Wunderbares, aber auch – zum Teil eng damit verbunden – heidnisch-naturwissenschaftliche Kenntnisse – [...] hier ihren Raum freiester Entfaltung haben.[38]

Der Reichtum Feirefiz, der Parzival hier allein aufgrund der Rüstung so beeindruckt, ist auch später ein wichtiger Punkt, wenn Feirefiz am Hof von den christlichen Rittern und sogar Artus anerkannt wird. Während bisher in der Geschichte durchaus vermittelt wurde, dass sich immer

---

[37] Delabar, Walter (1990): ERKANTIU SIPPE UNT HOCH GESELLSCHAFT. Studien zur Funktion des Verwandschaftsverbandes in Wolframs von Eschenbach Parzival. Göppingen: Kümmerle Verlag. S. 170.
[38] Sproedt. S. 112.

wieder Ritter und Herrscher aufgrund ihrer Hautfarbe überlegen fühlten, scheint dieses Gefühl der Überlegenheit in Anbetracht des Reichtums Feirefiz‘ zu verschwinden, oder zumindest zurückzugehen.

So treffen nun also die beiden Brüder aufeinander, ohne zu wissen, wer ihr gegenüber ist und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. „Sie kennen sich nicht, und bisher sind sämtliche Begegnungen zwischen sich unbekannt oder sich nicht erkennenen Rittern auf einen Kampf hinausgelaufen.“[39] Beide Ritter haben ihre persönliche Motivation, die ihnen die nötige Stärke und Kraft für den Kampf gibt. Feirefiz wird hauptsächlich von seinem Drang nach Minne und Ruhm angetrieben:

sîn gir stuont nâch minee
unt nâch prîss gewinne:
daz gâbn ouch allez meistec wîp,
dâ mite der heiden sînen lîp
kostlîche zimierte.
diu minne condwierte
in sîn manlîch herze hôhen muot,
als si noch dem minne gernden tuot.
er truog ouch durch prîses lôn
ûf dem helme ein ecidemôn:
swelhe würm sing eiterhaft,
von des selben tierlînes kraft
hânt si lebens decheine vrist,
swenn ez von in ersmecket ist.
Thopedissimonte
unt Assigarzîonte,
Thâsme und Arâbî
sint vor solhem pfelle vrî
als sîn ors truoc covertiure.
der ungetoufte gehiure
ranc nâch wibe lône:
des zimiert er sich sus schône
sîn hôhez herze in des betwanc,
daz er nâch werder minne ranc. (736, 1-24)

[39] Delabar. S. 170.

Hier weist Wolfram darauf hin, was Feirefiz im Kampf antreibt und wonach er strebt. Er hebt hier auch hervor, dass Feirefiz ein Zeichen seines Ruhms auf seinem Helm trägt. Wolfram betont, wie wichtig die beiden Ziele für Feirefiz sind und dass ihn diese Überzeugung im Kampf unterstützen wird. Parzival auf der anderen Seite ist etwas bedrückt, da er immer noch mit der Gralssuche zu kämpfen hat. Dennoch weist Wolfram hier auch auf die Stärke Parzivals hin und auch auf die Ebenbürtigkeit der beiden Gegner im Kampf:

> Parzivâl reit niht eine:
> dâ was mit im gemeine
> er selbe und ouch sîn hôher muot,
> der sô manlîch wer dâ tuot,
> daz ez diu wîp solden lobn,
> sine wolten dan durch lôsheit tobn.
> hie wellnt ein ander vâren
> die mit kusche lember wâren
> und lewen an der vrechheit.
> ôwê, sît d'erde was sô breit,
> daz si ein ander niht vermiten,
> die dâ umb unschulde striten!
> ich sorge des den ich hân brâht,
> wan daz ich trôstes hân gedâht,
> in süle des grâles kraft ernern.
> in sol ouch diu minne wern.
> den was er beiden diensthaft
> âne wanc mit dienstlîcher kraft. (737, 13-30)

Wolfram erkennt hier auch noch einmal die enorme Stärke Feirefiz im Kampf an, indem er meint er würde sich durchaus Sorgen um Parzival machen. Allerdings glaubt er, dass Parzival durch seine Minne und seinen Gralsdienst dem heidnischen Ritter im Kampf durchaus das Wasser reichen kann. Die beiden Brüder sind zwei der besten Ritter ihrer Zeit und haben beide die Kraft und das Talent im Kampf von ihrem gemeinsamen Vater Gahmuret geerbt. „Keiner der beiden hatte bisher

einen Kampf verloren und keiner der beiden hatte bisher einen Gegner gefunden, der so stark war wie der, der ihm jetzt gegenübersteht.“[40]

Während Wolfram noch vorgibt, gar nicht angemessen über den Kampf erzählen zu können, geht er beinahe sofort mitten ins Geschehen. Es gibt noch eine kurze Einleitung dazu, wie die beiden Ritter sich erblicken:

> mîn kunt mir des niht witze gît,
> daz ich gesage disen strît
> bescheidenlîch als er regienc.
> Ieweders ouge blic enpfienc,
> daz er den andern komen sach.
> sweders herze drumbe freuden jach,
> dâ stuont ein trûren nâhe bî.
> die lûtern truopheite vrî,
> Ieweder des andern herze truoc:
> ir vremde was heinlîch genuoc. (738, 1-10)

Daraus geht hervor, dass die zwei Ritter beide auch den Kampf suchen und erfreut über die Möglichkeit sind, sich zu beweisen. Sie sind doch beide ausgezogen, um für sich ein Abenteuer zu finden und mit dieser unerwarteten Begegnung bietet sich nun beiden die Chance dazu. Der Kampf selbst wird von Wolfram sehr detailliert geschildert. Mit viel Fokus auf das Können der beiden Ritter und dem Hinweis auf die ausgewogenen Stärken erzählt er:

> si pflâgens vergezzen:
> dâ wart vaste gesezzen
> unt gein der tjost geschicket
> unt d’ors mit sporn gezwicket.
> hie wart diu tjost alsô geriten,
> bêdiu collier versniten
> mit starken spern diu sich niht pugen:
> die sprîzen von der tjoste vlugen.
> dz het der heiden gar für haz,
> daz dirre man vor im gesaz;
> wand es nie man vor im gepflac,
> gein dem er strîtes sich bewac.

[40] Reichert. S.165.

op si iht swerte fuorten,
dâ si zein ander ruorten?
diu wâren dâ scharph und al bereit.
ir kunst unde ir manheit
wart dâ erzeiget schiere. (738, 29-30 - 739, 1-15)

Die Schilderung Wolframs zeigt, dass der Kampf anfangs sehr ausgeglichen war, was Feirefiz sogar sehr wütend machte, da ihm noch nie ein Ritter untergekommen war, den er mit seinem Können nicht leicht besiegen konnte.

Der Kampf wird als sehr intensiv beschrieben, da beide Ritter alles gaben, um den Gegner zu besiegen. An einer Stelle, an der der Kampf besonders gefährlich wird, schaltet Wolfram sich noch einmal mit seinen eigenen Bedenken ein:

ir strît was sô gerâten,
daz ich die rede mac niht verdagen,
ich muoz ir strît mit triwen klagen,
sît ein verch und ein bluot
solch ungenâde ein ander tuot.
si wârn doch bêde eins mannes kint,
der geliutrten triwe fundamint. (739, 30 - 740, 1-6)

Wolfram findet, der Kampf wird an dieser Stelle doch so ernst, dass er seine Meinung dazu kundtun muss, da es sich hier um Brüder handelt, die sich bekämpfen, wenn auch unwissentlich. Mit diesem Einwurf leitet Wolfram über in eine Schilderung des Kampfes, welche mehr auf die Beteiligten und ihre Gefühlslage konzentriert ist, als auf die schlichten Fakten des Kampfes. Es kommt hier zu einem Punkt im Kampf, an dem Feirefiz die Oberhand zu gewinnen scheint:

Den heiden minne nie verdroz:
Des was sin herze in strite groz.
Gein prise truoger willen
Durch die künegin Secundillen,
Diu daz lant ze Tribalibot
Im gap: diu was sin schilt in not.
Der heiden nam an strite zuo:

Wie tuon ich dem getouften nuo?
Ern welle an minne denken,
Sone mager niht entwenken,
Dirre strit müez im erweben
Vors heidens hant ein sterben. (740, 7-18)

Damit wirft Wolfram einen sehr wichtigen Punkt in Bezug auf die Motivation der beiden Ritter auf. Da die Minne in Bezug auf Secundille derzeit Feirefiz oberste Priorität ist und er sich das ständig ins Bewusstsein ruft, verleiht sie ihm die Kraft und Motivation die Oberhand über Parzival zu gewinnen.

Bei Parzival hingegen scheint die Minne nicht so präsent zu sein, weshalb er im Kampf zurückfällt. Wolfram ist daher sehr besorgt um seinen Helden, da Feirefiz ihn bereits auf den Knien hat und er den Kampf zu verlieren droht. Er weist noch ein weiteres Mal auf die Stärken des Heiden hin und versucht Parzival zu beschwören, sich auf seine Minne und seinen Dienst im Namen des Grals zu besinnen:

der heiden truoc zwuo geselleschaft,
dar an doch lâc sin meistiu kraft;
einiu daz er minne pflac,
diu mit stæte in sîme herzen lac:
daz ander wâren steine,
die mit edelem arde reine
in hôchgemüete lêrten
und sîne kraft gemêrten.
mich müet daz der getoufte
an strîte und an loufte
sus müedet unde an starken slegen.
ob im nu niht gehelfen megen
Condwîr âmûrs noch der grâl,
werlîcher Parzivâl,
sô müezest einen trôst doch habn,
daz die clâren süezen knabn
sus fruo niht verweiset sîn,
Kardeiz unt Loherangrîn;
die bêde lebendec truoc sîn wîp,
do er jungest umbevieng ir lîp.
mit rehter kiusche erworben kint,
ich wæn diu smannes sælde sint. (743, 1-22)

Wolfram erinnert Parzival an seine Frau und an die Kinder und daran, dass der Gedanke an sie ihm die Kraft verleihen sollte, seinen Gegner zu besiegen, oder zumindest Stand zu halten. Tatsächlich wird Parzival daraufhin stärker. Er dachte endlich an seine Königin, keineswegs zu früh, wie Wolfram (743, 24) anmerkt. Parzival kann den Kampf wieder ausgleichen und schafft es auch, einige Treffer an seinem Gegenüber zu landen. Es scheint, als ob sich der Kampf zu Gunsten des Parzival wendet. Er schafft es sogar einige Splitter von Feirefiz‘, mit Edelsteinen besetztem, Schild abzuschlagen. Schließlich landet Parzival einen starken Treffer am Helm, der seinen Gegner in die Knie zwingt und es scheint, als hätte sich das Blatt gegen Feirefiz gewendet. Am Höhepunkt dieses Kampfes schildert Wolfram nun das Geschehen so, dass Gott selbst eingreift.

> got des niht langer ruochte,
> daz Parzivâl daz rê nemen
> in sîner hende solde zemen:
> daz swert er Ithêre nam,
> als sîner tumpheit dô wol zam. (744, 14-18)

Das Eingreifen Gottes führt Wolfram hier also darauf zurück, dass Gott nicht tatenlos zusehen will, wie Parzival das Schwert, welches er Ither zuvor genommen hatte, nun im Kampf hilft. Vor allem will er einen Brudermord verhindern. Auch wenn Parzival in diesem Moment noch nicht bewusst ist, dass dies die Konsequenz wäre. Durch Gottes Eingreifen also, zersplittert Parzivals Schwert an Feirefiz‘ Helm. Dieser übersteht den Angriff unversehrt und richtet sich sofort wieder auf. Er hat nun die Möglichkeit seinen Gegner, der ihm quasi ausgeliefert ist, zu attackieren und den Kampf sogar damit zu beenden, sprich, Parzival zu töten. Feirefiz entscheidet sich jedoch anders:

> ez ist noch ungescheiden,
> zurteile stêtz in beiden

vor der hôhsten hende:
daz diu ir sterben wende!
der heiden [was] muotes rîche.
der sprach dô höfschlîche,
en franzois, daz er kunde,
ûz heidenischem munde
>ich sihe wol, werlîcher man,
dîn strît wurde ân swert getân:
waz prîss bejagete ich danne an dir?
stant stille, unde sage mir,
welîcher helt, wer du sîs.
für wâr du hetes mînen prîs
behabt, der lange ist mich gewert,
wær dir zerbrosten niht dîn swert.
nu sî von uns bêden vride,
unz uns geruowen baz diu lide.< (744, 21-30 - 745, 1-8)

Somit endet der Kampf auf andere Weise, als zu erwarten war. Indem Feirefiz sich hier entscheidet, seinen Gegner nicht zu töten, zeigt er Erbarmen. Eine Eigenschaft, die in dieser Zeit eigentlich nicht mit dem Heidentum, sondern dem Christentum assoziiert wird. Hermann Reichert meint zu dieser Szene:

> [...] er ist nicht Christ, und doch legt Gott Parzivals Leben in seine Hände, indem er Parzivals Schwert zerspringen lässt. Christliches Erbarmen hat Parzival sich nicht verdient, da er Gott den Dienst aufgesagt hatte, und er schuldete Gott das Leben Ithers – aber als Mensch hat er es anscheinend doch verdient. Und der gute Heide kennt, obwohl nicht Christ, dieses Erbarmen.[41]

Feirefiz verschont seinen Gegner, einerseits aus Erbarmen, andererseits jedoch, weil er der Meinung ist, dass ein Sieg, den er rein dem Zufall zu verdanken hat, nicht den Ruhm bringt, den er sich wünscht. Feirefiz schlägt also vor, dass sie den Kampf unterbrechen und sich erst einmal von den Strapazen erholen. Die beiden Brüder – beiden hier noch unbekannt – setzen sich aufs Gras und unterhalten sich. Feirefiz zeigt auch hier noch einmal seine Wertschätzung gegenüber dem Gegner, indem er seine Leistung im Kampf ehrt und zeigt, wie beeindruckt er von

[41] Reichert. S.180.

Parzivals Fähigkeiten ist. Die beiden Ritter sind im Kampf ebenbürtig, da ihre Fertigkeiten auf dem gleichen Stand zu sein scheinen. Hilda Swinburne meint hierzu: „[...] it is fitting that the final battle of his atoning *arebeit* is fought against this equal adversary. The two are equally matched because both are sons of Gahmuret and true heirs of his chivalrous qualities.“[42] Feirefiz bittet seinen Gegner daher darum, ihm seinen Namen zu nennen. Parzival ist jedoch noch misstrauisch, da hier noch die Atmosphäre des Kampfes in der Luft liegt. Er ist noch zurückhaltend damit, als erstes seinen Namen zu nennen und sich damit im Grunde zu unterwerfen. Er möchte sich nicht noch verletzlicher machen, als er ohnehin durch die Niederlage im Kampf schon dasteht.

> Der Kampf ist noch unentschieden, immer noch gilt das Gesetz der Anonymität der Gegner. Selbstvorstellung hat für Parzival hier unter den geltenden Bedingungen des ritterlichen Kampfes die Funktion der Selbstpreisgabe, sie ist die Demutsgeste des Besiegten.[43]

Nachdem Parzival es also ablehnt, sich in diese Situation zu bringen und sich damit seine Niederlage einzugestehen, macht Feirefiz den ersten Schritt und stellt sich seinem Gegenüber vor:

> der heiden von Thasmê
> sprach >ich wil mich nennen ê,
> und lâ daz laster wesen mîn.
> ich pin Feirefîz Anschevîn,
> sô rîche wol daz mîner hant
> mit zinse dienet manec lant.< (745, 25-30)

Anders als sein Bruder hat Feirefiz kein Problem damit, seinem Gegner seinen Namen zu nennen. „[Er] ist frei und kann es sich leisten, dem beinahe Überlegenen den *prîs* zu lassen. Durch die Freiheit der

---

[42] Swinburne, Hilda (1956): Gahmuret and Feirefiz in Wolfram's "Parzival". In: The Modern Language Review 51(2),195-202. S. 202.
[43] Ortmann, Christa (1972): Die Selbstaussagen im >Parzival<. Zur Frage nach der Persongestaltung bei Wolfram von Eschenbach. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH. S.19.

Selbstaussage löst er Parzival aus der Konfliktsituation und stellt die Ebenbürtigkeit wieder her […]“.[44]

3.2.3 Die Erkennungsszene

Die Vorstellung Feirefiz’ als Anchevin wirft allerdings sogleich einen neuen Konflikt auf und löst in Parzival erstmals Empörung aus, da er zu Anfang gar nicht auf den Gedanken kommt, er könne hier seinen Bruder vor sich haben. Er denkt, dass dieser Fremde Anspruch auf seinen Titel und sein Land stellen könnte, indem er seinen Namen als den seinen ausgibt:

> dô disiu rede von im geschach,
> Parzivâl zem heiden sprach
> >wâ von sît ir ein Anschevîn?
> Anschouwe ist von erbe mîn,
> bürge, lant unde stete.
> hêrre, ir sult durch mîne bete
> einen andern namen kiesen.
> solt ich mîn lant verliesen,
> unt die werden stat Bêalzenân,
> sô het ir mir gewalt getân.
> ist unser dweder ein Anschevîn,
> daz sol ich von arde sîn. (746, 1-12)

Er bittet den Heiden, sich einen anderen Namen als den seinen zu nehmen, da er der Erbe des Namens und der dazugehörigen Länder und Titel ist. Er wird sehr aufbrausend, da er, seiner Meinung nach, doch der einzige Anchevin von den beiden ist. Erst als er sich schon in Rage redet, fällt Parzival ein, dass es eigentlich durchaus möglich, wenn auch unwahrscheinlich ist, dass sein Gegenüber auch ein Anchevin sei. Denn vor langer Zeit hatten ihm die Heidinnen Cundrie und Eckuba von der Gechichte Belakanes und Gahmurets erzählt und davon, dass er einen Bruder hat. Er bittet seinen Gegner, seinen Helm abzunehmen, um ihm sein Gesicht zu zeigen. Da sich Feirefiz dadurch quasi ausliefern würde,

[44] Ortmann. S. 20.

weist Parzival noch einmal darauf hin, dass der Kampf erst fortgesetzt wird, sobald er seinen Helm wieder auf hat und sein Kopf geschützt ist. Er bittet seinen Gegner, eine Ausnahme der ritterlichen Gepflogenheiten zu machen.

Feirefiz zeigt hier erneut, seinen ausgesprochenen Mut und seine Tapferkeit in einer eigentlich bedrohlichen Situation indem er meint:

>dîns strîts ich wênec angest hân.
stüend ich gar blôz, sît ich hân swert,
du waerst doch schumpfentiure gewert,
sît dîn swert zerbrosten ist.
al dîn werlîcher list
mac dich vor tôde niht bewarn,
ine well dich anders gerne sparn.
ê du begundest ringen,
mîn swert lieze ich klingen
beidiu durch îser unt durch vel.<
der heiden strac unde snel
tet manlîche site schîn,
>diz swert sol unser dweders sîn:<
ez warf der küene degen balt
verre von im in den walt.
er sprach >sol nu hie strît ergên,
dâ muoz glîchiu schanze stên.< (747, 2-18)

Feirefiz wirft also sein Schwert in den Wald, damit keiner der beiden Ritter mehr einen Vorteil hat, sollte der Kampf doch wider erwarten schneller fortgeführt werden, als angekündigt. Diese Handlung zeigt nicht nur Feirefiz große Tapferkeit und sein Vertrauen in seine Kraft und seine Fähigkeiten, sondern sie zeigt auch, dass er seinem Gegner ein großes Maß an Vertrauen entgegenbringt und ihn für edel genug hält, dass er sein Wort nicht bricht und den Kampf derweil ruhen lässt. Natürlich kann hier auch schon eine Ahnung seinerseits bestehen, dass er tatsächlich seinen Bruder vor sich hat, was eine völlig andere Vertrauensbasis schafft.

Bevor von Parzival noch irgendeine Reaktion auf die Geste des Heiden kommt, fragt ihn dieser, wer sein Bruder sei und bittet ihn, diesen

zu beschreiben. Diese Bitte führt endlich zu der gegenseitigen Erkennung der beiden Brüder und ihrer Vereinigung:

> >sô sage mir, wie ist er getân?
> tuo mir sîn antlütze erkant,
> wie dir sîn varwe sî genant.<
> dô sprach Herzeloyden kint
> >als ein geschriben permint,
> sarz und blanc her unde dâ,
> sus nante mirn Eckubâ.<
> der heiden sprach >der bin ich.<
> si bêde wênc dô sûmten sich,
> hieweder sîn houbet schier
> von helme und hersenier
> enblôzte an der selben stunt.
> Parzivâl vant hôhen funt,
> unt den liebsten den er ie vant.
> der heiden schiere wart erkant:
> wander truoc agelstern mâl.
> Feirefiz unt Parzivâl
> mit kusse understuonden haz:
> in zam ouch bêden friuntschaft baz
> dan gein ein ander herzen nît.
> triwe und liebe schiet ir strît. (747, 22-30 - 748, 1-12)

Wolfram hat die Handlung langsam aufgebaut und zu diesem Höhepunkt hingeführt, in dem sich die Brüder erkennen und voller Freude in die Arme schließen können. Vor allem für Parzival, der vor dem Kampf doch recht verzweifelt und einsam ist, ist es von großer Bedeutung, dass er hier endlich seinen Bruder findet.

> Parzival hat somit die von Eckuba einstmals aufgedeckte Überlegenheit seines Bruders ausgeglichen, der umgekehrt – trotz seines Heidentums – das positive Stereotyp eines vorbildlichen Mitteritters verkörpert und damit ein Spiegelbild Parzivals ist.[45]

Beide sind unglaublich froh sich endlich gefunden zu haben und überschütten sich sogleich gegenseitig mit Lob und Anerkennung für Fertigkeiten im Kampf, die beide vorher an den Tag gelegt hatten. Die

[45] Schotte. S.74.

beiden Brüder geben zu, dass sie noch selten von einem anderen Ritter derart in Bedrängnis gebracht wurden, wie voneinander. Trotz ihrer eindeutigen äußerlichen und religiösen Unterschiede wirkt „[d]ie nahe Verwandtschaft der beiden [...] über alle kulturellen Schranken und äußerlichen Unterschiede als bindend und einheitsstiftend.“[46] Im Zuge dieser erleichterten Annäherung der beiden Brüder, bittet Feirefiz, da er der ältere der beiden ist, seinen Bruder, ihn nicht weiter mit ‚Sie‘ anzusprechen, sondern informell ‚Du’ zu verwenden. Hier wird noch einmal der Hinweis verpackt, dass die beiden doch den selben Vater haben.

dô sprach der rîche Feirefîz
>Jupiter hât sînen vlîz,
werder helt, geleit an dich.
du solt niht mêre irzen mich:
wir heten bêd doch einen vater.<
mit büederlîchen triwen bater
daz er irzens in erlieze
und in duzenlîche hieze.
diu rede was Parzivâle leit.
der sprach >bruodr, iur rîcheit
glîchet wol dem bâruc sich:
sô sît ir elter ouch dan ich.
mîn jugent unt mîn armout
sol sölher lôsheit sîn behuot,
daz ich iu duzen biete,
swenn ich mich zähte niete.< (749, 15-30)

Parzival möchte die Höflichkeit des Siezens seinem Bruder gegenüber jedoch nicht ablegen. Das begründet er damit, dass Feirefiz Macht seiner weit überlegen ist und auch die Tatsache, dass sein Bruder auch älter und reicher ist als er, bewegen ihn dazu, dieses Angebot einer Intimität im Umgang miteinander zwischen den beiden, abzulehnen. Während Parzival vorher noch durch die Verweigerung seiner Selbstvorstellung die Oberhand behalten wollte, so ist es ihm jetzt ein Anliegen, seinem älteren Bruder gegenüber Respekt zu zeigen. „Erst am Schluss, als Parzivals

[46] Delabar. S. 172.

Leben von Gott in die Hand eines Heiden gelegt war, lernt Parzival **Demut**. Die sich zunächst im **Ihrzen** des Bruders niederschlägt."[47] Dennoch möchte Feirefiz Parzival zwei von seinen Ländern übergeben, welche Gahmuret damals im Kampf um Belakane erobert hatte. Er meint, sie gehören ihrem gemeinsamen Vater und damit stehe auch Parzival ein Teil zu. Im Zuge dessen spricht Feirefiz über Gahmuret und darüber, was für ein edler Ritter er laut den Erzählungen sein muss. Dennoch hat er mit dem Vater noch einiges zu klären, weil er ihn und die Mutter einfach zurückgelassen hatte.

> sîn manheit dâ nieman truoc,
> wan daz er lie verweiset mich.
> gein mînem vater der gerich
> ist mînhalp noch unverkorn.
> sîn wîp, von der ich wart geborn,
> durh minne ein sterben nâch im kôs,
> dô si minne an im verlôs.
> ich saeh doch gern den selben mann:
> mir ist ze wizzen getân
> daz nie bezzer rîter wart:
> nâh im ist kostenlîch mîn vart. (750, 20-30)

Parzival hat hier nun die undankbare Aufgabe, seinem Bruder vom Tod des gemeinsamen Vaters zu berichten und dass er nicht die Möglichkeit haben wird, Gahmuret kennenzulernen, so wie diese Möglichkeit auch Parzival bereits verwehrt geblieben ist. Beide Söhne sind nur mit den Geschichten über die Taten des Vaters groß geworden, haben ihn allerdings selbst nicht erlebt. Parzival erzählt dem Bruder von den vielen großen Errungenschaften Gahmurets und betont noch ein Mal, welch ein außergewöhnlich edler und ehrenhafter Ritter der gemeinsame Vater gewesen war. Auf Feirefiz Vorwurf, er hätte ihn und die Mutter verlassen, was letztendlich zu deren Tod durch gebrochenem Herzen geführt hatte, geht Parzival nur bedingt ein, indem er meint:

> er was wîben untertân:
> op die triwe kunden hân,

[47] Reichert. S.179.

si sôndens âne valschen list.
dâ von der touf noch gêret ist
pflager, triwe ân wenkên: (751, 9-13)

Er weist damit nur noch einmal darauf hin, welch ein ehrenhafter Ritter ihr gemeinsamer Vater gewesen war, auch im Bezug auf Frauen, ohne weiter auf die Geschichte von Belakane einzugehen. Parzival preist weiter die Heldentaten Gahmurets und hebt hervor, dass Feirefiz dem Vater sehr ähnlich sei, da auch er ein großartiger Ritter ist.

Feirefiz ist untröstlich zu hören, dass Gahmuret tot ist und er nicht mehr die Gelegenheit hat, seinen Vater, diesen ausgesprochen ehrenvollen und starken Ritter, dem er doch angeblich so ähnlich sei, kennenzulernen. Feirefiz, der seinem Vater eigentlich nicht vergeben hat, dass er die Mutter verlassen hat, ist hier einmal mehr zwiegespalten. Misch schreibt zu Feirefiz Anschuldigungen und seiner Trauer:

> Und die Schuld bleibt haften: Am Schluß des Epos tritt Feireiz auf... nach dem Vater suchend; er kann nicht vergessen, will Vergeltung und möchte sich doch zugleich davon überzeugen, daß [sic] es ‚nie einen besseren Ritter gab' als Gahmuret, auf daß dieser einzige Makel an seiner Mannheit ausgelöscht werde.[48]

Feirefiz wünscht sich trotz allem, dass die Geschichten über die Taten seines Vaters stimmen. Die Tatsache, dass Gahmuret gestorben ist, ohne dass Feirefiz die Möglichkeit hatte ihn zu konfrontieren und kennenzulernen, sowie die Schilderungen seines Bruders über die außergewöhnlichen Tugenden des gemeinsamen Vaters, lassen Feirefiz schließlich seinen Groll beiseite legen. Er fokussiert sich auf die Verbundenheit, die zwischen Vater und Sohn herrscht, selbst wenn der Vater ihm unbekannt ist.

Feirefiz dankt außerdem auch noch Jupiter, dass er Parzival und ihn davor bewahrt hat, sich gegenseitig umzubringen und damit Brudermord zu begehen.

---

[48] Misch, Georg (1927): Wolframs Parzival. Eine Studie zur Geschte der Autobiographie. Halle: DVschr. S. 262.

mit dir selben hâstu hie gestritn.
gein mir selben ich kom ûf strit geritn,
mich selben het ich gern erslagn:
done kundstu des niht verzagn,
dune wertest mir mîn selbes lîp.
Jupiter, diz wunder schrîp:
Dîn kraft tet uns hefe kuont,
daz se unser sterben understuont. (752, 15-22)

Die beiden Brüder sind nun endlich vereint und beide sehr dankbar dafür, dass sie sich durch diese ‚göttliche' Fügung gefunden haben und vor allem, dass sie sich nicht im Kampf verletzt haben. Durch diese Vereinigung wird Feirefiz, gegen Ende des Epos, nun noch Teil der Geschichte seines Bruders und des heiligen Grals. Damit fügen sich langsam alle Teile der Geschichte zusammen.

3.3 Feirefiz am Artushof

Parzival nimmt seinen neu gefundenen Bruder also mit zurück an den Hof, wo die Artusrunde sie bereits erwartet. Die Nachricht des Kampfes hat sich schon verbreitet, da Gawan ihn in seiner Wundersäule beobachtet hat. Die Artusritter wussten allerdings nicht, welchen Gegner Parzival im Wald angetroffen hatte. Nun erscheinen die beiden Brüder also gemeinsam am Artushof und versetzen damit die gesamte Hofgesellschaft in Staunen. Wie bereits angesprochen, ist der Artushof dermaßen von Feirefiz offensichtlichem Reichtum und seiner Kraft im Kampf beeindruckt, dass hier kein Überlegenheitsgefühl gegenüber dem heidnischen Fürsten aufzutreten scheint. Vielmehr sind alle Anwesenden unglaublich vom Auftreten und den Errungenschaften des heidnischen Fürsten beeindruckt. Dennoch ist seine auffallende Hautfarbe einmal mehr ein Thema, das direkt nach der Ankunft der Brüder am Artushof aufgegriffen wird. Als die beiden Ritter ankommen und ihnen aus ihrer Rüstung geholfen wird, wird Feirefiz als *bunten man* (758, 2) bezeichnet. Monika Schausten wirft hier auf, dass es sich hierbei angeblich um „eine[n] der frühesten Belege für das Adjektiv >bunt<“[49] handelt.

Weiter weist Wolfram auf die Begegnungsszene zwischen Gawain und Feirefiz hin:

> Gâwân den heiden dô genuoc
> kuste: der rîche Feirafîz
> was beidiu swarz unde wîz
> über al sîn vel, wan daz der munt
> gein halbem zil tet rœte kunt. (758, 16-20)

Diese erneute Hervorhebung von Feirefiz Äußerem spielt sich gleich nach seiner Vorstellung als König von Zazamanc ab, was laut Gray kein Zufall ist:

---

[49] Schausten, Monika. Vom Fall in die Farbe. Chromophilie in Wolframs von Eschenbach >Parzival<. In: Beiträge zur deutschen Geschichte und Literatur 130(3), 459-482. S. 466.

> This allusion to the sovereign of a black, heathen country after he has just been received into a basically white and, to some extent, Christian world by a kiss from a fair knight appears to be no coincidence here. Even though the reference to Feirefiz' dual color had been made many times previously, here it has a spezial significance. It ist he moment when he enters the chiefly white and rather Christian Arthurian world as a unit. [...] Thus he stands as a visible link between the two cultures.[50]

Trotz seines auffallenden Äußeren und seines Heidentums, womit er sich deutlich vom Rest des Artushofes unterscheidet, wird Feirefiz am Hof aufgenommen und willkommen geheißen. Dies zeigt sich besonders, als sogar Artus selbst sich an der Tafel neben Feirefiz setzt (*Artus zuo Firefîz saz* 766, 19). Mit dieser Geste lässt er Feirefiz eine große Ehre zuteil werden. Gray Jr. meint sogar: „Arthur obviously sees in Feirefiz a knightly equal [...] Both kings are exemplars of knighthood; consequently they find kindred spirits in each other."[51] Ein weiteres Zeichen der Wertschätzung ist auch, dass Arthus Feirefiz anbietet, ein Mitglied seiner Tafelrunde zu werden, was eine sehr ehrenhafte Position ist.

Feirefiz etabliert sich also, trotz seiner auffallenden äußeren und religiösen Differenzierung zum Rest des Hofes, sehr gut am Artushof. Er schließt Freundschaften und ist Teil der Artusgesellschaft. Neben seinem Verwandtschaftsverhältnis zu Parzival, machen sein erworbener Reichtum und Ruf als heidnischer Fürst, einen großen Eindruck am Hof und sind respekteinflößend.

> Bleibt die Beurteilung Gahmurets durchaus zwiespältig, zeigt sich sein heidnischer Sohn Feirefiz hingegen als vollkommener Minneritter, der den Weg seines Vaters vollendet und fortführt, indem er nicht nur am Artushof, sondern auch in der Gralfamilie aufgenommen wird. Dabei verknüpft er im Vergleich zu seinem Vater und seinem Bruder [...] Minne und Ritterschaft in vorbildlicher Weise und fungiert insofern als Projektionsfigur vorbildlichen Verhaltens.[52]

---

[50] Gray. S. 369.
[51] Ebda.
[52] Schotte. S. 98.

Als Feirefiz schlußendlich den Artushof verlässt, um seinem Bruder an die Gralsburg zu folgen, zeigt sich einmal mehr die Großzügigkeit und die auch die Macht des Heiden, als er Geschenke von beachtlichem Wert und Prunk an seine Gastgeber verschenkt. Seine Großzügigkeit führt Feirefiz selbst auf seine Frau Secundille zurück, die ihm laut eigener Aussage riet, generös zu schenken (*sie hiez mich milteclîche gebn* T. 312, V16). Diesem Rat folgt er also auch, um sich bei König Artus und den seinen für die Gastfreundschaft zu bedanken.

> sô grôzer gâb wart nie gedâht.
> swelch künec dâ sîner gâbe enpfant,
> daz half immer mêr lant.
> ieslîchem man nâh mâze sîn
> wart nie sô tiuriu gâbe schîn,
> al den frouwen rîche prêsent
> von Trîande und von Nourîent. (786, 22-28)

3.4 Feirefiz auf der Gralsburg

Als Parzival zum Gralskönig berufen wird und damit die Herrschaft auf der Gralsburg antreten soll, entscheidet er sich dafür, seinen Bruder mitzunehmen. Die Berufung zum Gralskönig wird durch den zweiten Auftritt Cundries durchgeführt. Sie hebt Parzivals Verfluchung auf, da er sich nun bewiesen und als würdig erwiesen hat. Sie ist es auch, die Parzival die Möglichkeit gibt, einen Begleiter auf die Gralsburg mitzunehmen. Dadurch, dass er sich für seinen Bruder als Gefährten entscheidet, zeigt Parzival einmal mehr wie viel ihm sein neu gefundenes Familienmitglied bedeutet.

Bei der Ankunft der beiden Brüder fällt jedoch auf, dass Feirefiz' Heidentum und das damit verbundene Unwissen christlicher Traditionen, hier weit bedeutender zu sein scheint, als noch am Artushof. Das zeigt sich gleich, als Feirefiz die entgegenkommenden Tempelritter für eine Gefahr hält und beinahe einen Kampf initiiert.[53] Diese Szene erinnert an Parzival, als dieser bei seiner Ankunft am Hof damals beinahe den Hofnarren erschlug, da auch er es durch seine isolierte Erziehung damals nicht besser wusste.

Cundrie jedoch verhindert eine solche Eskalation und die Brüder werden scheinbar gleich auf der Burg empfangen. Doch schon beim Empfang durch die Familie weist Wolfram einmal mehr auf die einzigartige Farbgebung Feirefiz' hin, indem er schreibt:

> Parzivâln enpfiengn si ze fuoz:
> ein segen dûhte si sîn gruoz.
> si enpfiengn och Feirefîzen
> den swarzen unt den wîzen. (793, 25-28)

Hier wird noch einmal ganz deutlich die Zweifärbigkeit des Feirefiz angesprochen. In der Willkommensszene auf der Gralsburg hebt Wolfram generell die Andersartigkeit Feirefiz' nochmal sehr explizit hervor.

---

[53] Vlg. Schotte. S.75

> Anfortas remarks to Parzival that his companion is a *vremder* (*Pz. 795, 17),* which could mean that he is new there or that he is conspicious: The situation suggests both meanings. Feirefiz has not been here before, and he also does not blend into the environment. [54]

Während Feirefiz nun also ein anerkanntes Mitglied des Artushofes ist, so ist er hier auf der Gralsburg doch auch immer noch ‚der Fremde'. Diese Fremdheit und die damit verbundene Angst des Fremden, zeigt sich in dieser Szene besonders bei Parzivals Sohn Loherangrin

> dô truoc man Loherangrîn
> gein sînem vetern Feirafiz.
> dô der was swarz unde wîz,
> der knabe sîn wolde küssen niht. (805, 28-30)

Der Junge weigert sich erst Feirefiz, wie zur Begrüßung üblich, zu küssen, da er die Hautfarbe des Heiden als furchteinflößend empfindet. „Wolfram states the reason for Loherangrin's reluctance, namely that people still inculcate fear in noble children - presumably fear of the evil and the ignoble."[55] Dass der Junge ihm den Kuss verweigert und scheinbar Angst vor ihm hat, nimmt Feirefiz ihm allerdings nicht übel. Im Gegenteil, er zeigt Verständnis und lacht sogar über die Situation.

Feirefiz integriert sich dennoch gut auf der Gralsburg. Allerdings bleiben ihm, durch seine Andersartigkeit und sein Heidentum einige Dinge weiterhin verwährt. Unter anderem ist es ihm aufgrund seiner Religion nicht möglich den Heiligen Gral zu sehen, da dies ausschließlich den Christen vorbehalten ist. Er sieht lediglich die Gralsträgerin, Repanse de Schoye, in welche er sich sofort verliebt. Es wird beschrieben, dass Feirefiz sofort erbleichte, als er Repanse de Schoye sah. Hier weist Wolfram noch einmal darauf hin, dass natürlich nur die weißen Stellen auf der Haut des Heiden erbleichen, was der Szene erneut ein wenig Humor verleihen soll. Beim Anblick von Repanse de Schoye, scheint

[54] Gray. S. 370.
[55] Ebda.

Feirefiz sofort zu vergessen, dass er zuvor ständig seine Liebe zu seiner Frau Secundille bekundet hatte. Die Parallele zu seinem Vater Gahmuret, der sich ebenfalls von seiner heidnischen Frau abgwendet und neu geheiratet hatte, ist hier natürlich besonders auffällig, da die Situation Gahmurets und Herzeloydes widergespiegelt wird. Dass er sich zu Parzivals Tante, Repanse de Schoye, sofort so hingezogen fühlt, überrascht Feirefiz dennoch, da er es nicht für möglich gehalten hätte, dass seine Verbundenheit mit Secundille derart erschüttert werden kann. Dennoch ist es für ihn keine Frage, dass all seine Liebe von nun an Parzivals Tante gehört:

> ich ensihe niht wan ein achmardî:
> daz truoc mîn juncfrouwe uns bî,
> diu dort mit krône vor uns stêt.
> ir blic mir ins herze gêt.
> ich wânde sô star waer mîn lîp,
> daz iemer maget ode wîp
> mir freuden kraft benaeme.
> mirst worden widerzaeme,
> ob ich ie werde minne enpfienc.
> unzuht mir zuht undervienc,
> daz ich iu künde mîne nôt,
> sît ich iu dienst nie gebôt.
> waz hilfet al mîn rîcheit,
> und swaz ich ie durch wîp gestreit,
> und op mîn hant iht hât vergeben,
> muoz ich sus pîneclîche leben?
> ein kreftec got Jupiter,
> waz wolstu mîn zunsenfte her? (810, 11-28)

Feirefiz meint hier, dass sein bisheriges Empfinden der Minne nicht annähernd mit dem mithalten kann, was er gerade in diesem Moment für Repanse de Schoye fühlt und somit nicht echt war. Keine seiner bisherigen Erfahrungen mit Frauen, die ihn für Liebesdienst belohnten kann, seiner Meinung nach, damit verglichen werden, was er gerade für die Gralsträgerin empfindet.

> sîner êrsten friuntschaft im gebrast
> mit vergezzenlîchen willen.
> waz half dô Secundillen

ir minne, ir lant Trîbalibôt?
im gab ein magt sô strenge nôt:
Clauditte unt Olimpîâ,
Secundille, unt wîten anderswâ
dâ wîb im diens lônden
unt sîns prîses schônden. (811, 6-14)

Zum ersten Mal hören wir hier auch von der Beziehung in der Feirefiz zu den anderen Damen stand, in deren Dienst er vorher war. Sproedt meint hierzu:

> [...] so wirft der Hinweis auf seine zahlreichen Liebschaften auch auf sein Verhältnis zu Secundille ein neues Licht, das ihr schnelles Vergessen nicht allein von der Übermacht des neuen Erlebens, sondern auch von einem gewissen Leichtsinn in den Angelegenheiten seines Herzens her erhält.[56]

Er ruft, wie schon während seiner Begegnung mit Parzival im Wald, auch wieder seinen Gott Jupiter an und fragt ihn, ob er ihn hierher geschickt hätte, um ihn zu quälen. Zum ersten Mal können wir hier die innere Zerrissenheit (welche äußerlich bereits seit seiner Geburt sichtbar ist) der Figur des Feirefiz spüren. Er ist so überrascht von dem Bann, den Repanse de Schoye über ihn ausübt, dass alles andere untergeordnet wird. Im Zweifelsfall sogar der Glaube an seine Götter.

Sproedt hebt hier hervor:

> Wenn ihn das heftige Gefühl, das ihn bedrängt, auch die Grenzen höfischer Zurückhaltung sofort überspringen lässt, so fühlen wir bei dem sonst so zuchtvollen Feirefiz sogleich das Außergewöhnliche, dem er sich hier ausgesetzt sieht. Seine sonst übliche, sich ganz im Rahmen höfischer Courtoisie haltende Neigung zum schönen Geschlecht, wie Wolfram sie in der Begegnung mit den Damen der Artusrunde dargestellt hatte, wird hier von einem elementaren Ansturm der Leidenschaft gesprengt, der ihn ganz erfaßt [sic] und alles bisher Erlebte zu wesenlosen Schatten herabdrückt, deren Gegenwärtigkeit Feirefîz wie lästige Fesseln von sich abschüttelt.[57]

[56] Sproedt. S. 149.
[57] Ebda. S. 148

Sein Tischnachbar Anfortas bemerkt sofort, dass Feirefiz nicht die Augen von seiner Schwester lassen kann und dass er etwas blass geworden war. Er verrät Feirefiz, dass bisher noch nie jemand so wegen seiner Schwester Repanse gelitten hatte und dass auch noch kein Ritter in ihrem Dienst geritten sei. Bisher habe sie ihr Leben bei ihrem Bruder verbracht und hätte darunter gelitten, dass niemand sich für sie interessierte. Anfortas verweißt Feirefiz auch gleich an Parzival, da Repanse de Schoye seine Tante ist und er als Gralsherr seinem Bruder sicher weiterhelfen könne. Feirefiz weiß nicht wirklich wie ihm geschieht, da er immer noch geschockt von der Macht der Minne zu sein scheint. „Feirefiz muss erfahren, daß [sic] die minne nicht nur stärker ist als seine Götter, sondern auch als er selbst. Hier tritt zum ersten Mal ein gewisser Zwiespalt in der Gestalt des Feirefiz zutage.“[58] Zugegebenermaßen vermittelt diese nun entfachte minne und Leidenschaft des Heiden für die Gralsträgerin einen etwas weniger starken Eindruck, nachdem vorher eben schon erwähnt wurde, dass Feirefiz bereits mehreren Damen den Minnedienst erwiesen hatte. Dennoch scheint Wolfram die Besonderheit von Repanse de Schoye hervorheben zu wollen. Als einzige Frau wird sie mit der Gralskönigin Condwiramurs gleichgesetzt. Sowohl die äußere Schönheit der beiden Frauen scheint ebenbürtig zu sein, als auch die inneren Werte. „Aber zweifellos hebt Wolfram Repanse weit über die meisten anderen Frauen hinaus und damit gibt er auch Feirefiz’ Begegnung mit ihr eine besondere Note.”[59] Hier wird noch einmal speziell darauf hingewiesen, dass Repanse de Schoye eine Frau von außergewöhnlicher Reinheit sein muss, da es nur solchen Personen erlaubt ist, die ehrenvolle Rolle der Gralsträgerin zu übernehmen.

Es hat hier schon fast eine gewisse Komik, dass Repanse so eine zentrale Rolle im Verhältnis zum Gral spielt, während es Feirefiz verwährt ist, diesen überhaupt zu sehen. Dass er aufgrund seines Heidentums den

[58] Sproedt. S.149
[59] Ebda. S. 150

Gral gar nicht wahrnehmen kann, ist dem Rest des Hofes anfangs gar nicht bewusst. Sie werden erst von Titurel darüber aufgeklärt, dass es nur Christen vorbehalten ist, den Gral zu erblicken. Da Feirefiz auf der Gralsburg durch seine Ritterlichkeit und auch durch sein Verwandtschaftsverhältnis zu Parzival und Gahmuret als gleichwertig gilt, kommt diese Erkenntnis für seine Gefährten als eine große Überraschung. Dennoch wollen sie es nicht hinnehmen, dass Feirefiz diese große Ehre um den Gral verwährt bleibt. Da sie außerdem keinen Grund sehen, warum Feirefiz sein Heidentum beibehalten wollen sollte, äußern sie den Wunsch einer Taufe für den Heiden.

3.5 Taufe und Ehe mit Repanse de Schoye

Feirefiz selbst ist taub für die Vorteile, die ihm eine Taufe auf der Gralsburg und für sein zukünftiges Leben bringen sollen. Er ist einzig daran interessiert, ob eine Taufe ihm dabei helfen könnte, Repanse zu erobern. Hier fällt die Parallele zu seiner Mutter Belakane auf, die auch damals, noch vor der Geburt ihres Sohnes bereit dazu gewesen wäre, ihren heidnischen Göttern zu entsagen und zum Christentum zu konvertieren. Gahmuret ließ ihr damals nicht die Wahl, sich für seine Religion zu entscheiden und ihn dadurch zum Bleiben zu bewegen. Für sie hatte die Beziehung zu ihrem Ehemann absolute Priorität gegenüber ihrer Beziehung zu ihren Göttern und ihrem damit verbundenen Glauben. Wie bereits erörtert, nahm Gahmuret jedoch den Unterschied des Glaubens dennoch als einen Vorwand, um seine Frau und das ungeborene Kind zu verlassen und dann, wie nun auch sein Sohn, eine neue Frau zu finden. In dieser Situation zeigt sich nun einmal mehr, dass Feirefiz Eigenschaften seiner beiden Eltern übernommen hat und ihnen beiden in bestimmten Bereichen seines Charakters ähnlich ist. Er will hier sofort seine Götter verlassen, wenn es ihm denn die Liebe der Christin Repanse de Schoye sichert.

> Freilich bleibt bei dieser grundsätzlichen Gleichheit ein Unterschied der Atmosphäre erhalten; ist Belakane doch bereits aufs engste mit Gahmuret verbunden, als sie in schmerzlicher Angst um seinen Verlust nach der Taufe begehrt, während Feirefiz nur das mit Humor geschilderte Verlangen nach dem Besitz der schönen Repanse treibt.[60]

In seinem Begehren nach der Gralsträgerin vertraut sich Feirefiz nun also auch seinem Bruder mit den Gefühlen um dessen Tante an und möchte von ihm wissen, wie er diese ‚Taufe' gewinnen kann.

> sie wurben daz er naeme en touf
> und endelôsen gewinnes kouf.

[60] Sproedt. S.161-162.

>ob ich durch iuch ze toufe kum,
ist mir der touf ze minnen frum?<
sprach der heiden, Gahmuretes kint. (813, 29-30 - 814, 1-3)

Er ist zwar in hohem Maße gebildet, hat aber keinerleie Vorstellung von den Gebräuchen des Christentums. „Er mißt [sic] vielmehr ganz mit menschlichen Maßstäben. Hohes gilt es zu erringen, es wird dem Menschen nicht geschenkt."[61] Genauso ist es natürlich auch mit den Vorstellungen, die die christlichen Protagonisten zu Heiden haben. Daher denkt er allerdings, dass die Taufe etwas sei, was er erobern müsse. Als ihm schließlich erklärt wird, dass die Taufe nichts sei, was man erobern könne, ist er bereit zu tun, was nötig ist, um zu konvertieren. Ihm wird keine detaillierte Information darüber gegeben, was es heißt ein Christ zu sein. Lediglich, was im Zuge der Konvertierung von ihm verlangt wird, wird ihm mitgeteilt:

der wirt des lachte sêre,
und Anfortas noch mêre.
>kanstu sus touf enpfâhen<,
sprach der wirt, >ich wil si nâhen
durh rehten touf in dîn gebot.
Jupitern dînen got
muostu durch si verliesen
unt Secundilln verkiesen. (815, 1-8)

Feirefiz wird hier also noch einmal deutlich gesagt, dass er sich von seinen Göttern und auch on seiner Frau Secundille endgültig lossagen muss, wenn er die Taufe wirklich anstrebt. Sproedt meint hier, dass dies keine Überraschung sei:

> […] war doch der Gedanke an Secundille aus seinem Herzen verschwunden, so daß [sic] sich alles Sehnen und Hoffen auf Repanse de Schoye richten konnte; und seine Götter sollten ihm nur dann noch wert sein, wenn sie das heiße Begehren, das ihn zu ihr hintrieb, stillen könnten.[62]

[61] Sproedt. S. 154.
[62] Sproedt. S. 160.

Feirefiz ordnet alle anderen Empfindungen seinem Verlangen nach Repanse unter und gibt damit der Minne den höchsten Stellenwert. Die Konsequenz, die eine Taufe für ihn als Person hat, ist ihm nicht wichtig. Sie ist lediglich ein Instrument, um zu erlangen, wonach er sich sehnt – Repanse de Schoye. Seine Einstellung zu der Bedeutsamkeit der Taufe könnte von seinen christlichen Kameraden als beleidigend aufgefasst werden, allerdings sind Parzival und Anfortas dermaßen von Feirefiz offensichtlicher Liebe zu Repanse gerührt, daher sehen sie über seine Einstellung hinweg sehen. Da sowohl für Repanse eine neue Position gefunden werden soll, da jetzt Condiwiramus Gralskönigin ist und nicht mehr sie, als auch Feirefiz endlich in der Lage sein soll, den Gral zu sehen, unterstützen Parzival und Anfortas die Vereinigung der beiden. Feirefiz ist immerhin ein mächtiger Herrscher mit vielen Besitztümern und ein ausgezeichneter Ritter. Daher wird er als gute Verbindung für Repanse gesehen. Das einzige, das dieser Verbindung im Weg steht, ist seine Religion. Da er aber von seinem Verlangen nach der Gralsträgerin so überwältigt ist, scheint diese keine allzu große Hürde mehr darzustellen.

Nachdem die Entscheidung gefallen ist, wird alles sehr schnell in die Wege geleitet. Bereits am nächsten Tag findet die Taufe unter Anwesenheit der Gralsritter statt. Feirefiz wird damit schließlich zum Christen. Dadurch kann er nun nicht nur Repanse de Schoye heiraten, sondern ihm wird auch endlich die Möglichkeit gegeben, den Gral zu sehen. Auch während der Taufszene hebt Wolfram mehrfach hervor, dass Feirefiz sich nicht für die christlichen Lektionen interessiert, welche der Priester von sich gibt. Während der Priester von der Symbolik der Wassertaufe erzählt, beschäftigt Feirefiz weiterhin nur, was ihm dieses Wasser im Bezug auf seine Minne bringt.

> Feirefiz zem priester sprach
> >ist ez mir guot für ungemach,
> ich gloub swes ir gebietet.
> op mich ir nimme mietet,

sô leist ich gern sîn gebot.
bruoder, hât dîn muome got,
an den geloube ich unt an sie
(sô grôze nôt enpfieng ich nie):
al mine gote sint verkorn.
Secundill hab och verlorn
Swaz si an mir ie gêrte sich.
durh diner muomen got heiz toufen mich.< (818, 1-12)

Dieser Szene zeigt wieder mit einer gewissen Komik, wie verzweifelt Feirefiz in seinem Bestreben ist, Repanse für sich zu gewinnen. Im Grunde verspricht er dem Priester alles zu glauben, was dieser sagt, sowie auch die Entsagung seiner Götter, und die Lossagung von Secundille, solange ihm diese Taufe in seinem Minnebestreben unterstütze. Am Ende ist die Entschlossenheit noch einmal greifbar als er den Priester eindringlich bittet, er möge ihn doch jetzt endlich taufen. Während er sich bis jetzt immer auf seine Götter verlassen hatte, so glaubt er auch, sie wirken auch im Bereich der Minne. Und da Repanse eine solche Macht über ihn ausübt, schlussfolgert er, dass ihr Gott der mächtigere sein muss.[63] Durch den Akt der Taufe und dem aktiven Bekenntnis zum Christentum (wenn auch aus minnegetriebenen Gründen) wird somit Feirefiz innerliche Zerissenheit zwischen Orient und Okzident, Heidentum und Christentum, welche sich äußerlich durch seine gefleckte Haut zeigt, aufgehoben. Er ist nun, neben seiner Bruderschaft mit Parzival, noch enger mit der Gralsfamilie verbunden und mit seiner Entscheidung für das Christentum auch mit seinem Vater Gahmuret. „So wird die Gralsburg, bis dahin ein Ort, an dem die geschlechtliche Liebe lediglich dem Herrscher erlaubt war, zum Ort der Eheschließung und der Begründung einer neuen Dynastie."[64]

---

[63] Vgl. Sproedt. S 164.

[64] Brüggen, Elke (2014): Belacâne, Feirefîz und die anderen. Zur Narrativierung von Kulturkontakten im Parzival Wolframs von Eschenbach.
In: Moser, Christian [u.a.] (Hg): Figuren des Globalen: Weltbezug und Welterzeugung in Literatur, Kunst und Medien. Göttingen: V&R Unipress, 673-692.S.680.

Mit der Taufe und Vermählung Feirefiz werden also auch einige lose Enden der Geschichte zusammengeführt, da sowohl der ehemalige Heide, als auch seine Gattin ihre Position damit stärken. Kurz nachdem die beiden verheiratet sind, bereiten sie sich allerdings darauf vor die Gralsburg zu verlassen und nach Indien zurückzukehren, was durch die Verbindung mit Secundille in Feirefiz Besitz ist. Da er allerdings durch Secundille Herr dieser Besitztümer geworden ist, stellt sich anfangs die Frage, wie die Konfrontation mit der heidnischen Herrscherin aussehen wird. „Feirefiz hatte mit **Zustimmung Parzivals** sogar seine neue Frau nach Indien mitnehmen und auf den Thron der noch lebenden ersten setzen wollen, die die eigentlich Erbin Indiens war."[65] Diesem möglichen Problem der Konfrontation entledigt Wolfram sich allerdings auf schnelle und effektive Weise. Kurz bevor sie die Reise antreten, erhält Cundrie eine Nachricht aus Indien:

> Cundrî dâ grôziu maere bevant:
> boten warn nâch dem here komn,
> Secundillen het der tôt genomn.
> Repanse de schoye mohte dô
> Alrêst ir verte wesen vrô.(822, 18-22)

Die Nachricht von Secundilles Tod löst Erleichterung bei Repanse aus, die ihrem Leben in Indien nun entspannt engegensehen kann, da sie nicht Gefahr läuft, dass ihr der Anspruch als Herrscherin über Gahmurets Länder streitig gemacht wird. Auch Feirefiz kann nun in aller Ruhe über Indien herrschen, ohne dass er sich Gedanken darüber machen muss, wie er die Situation mit seiner ehemaligen Frau löst. Diese Herrschaft beinhaltet auch die Verbreitung des Christentums in Indien und damit die Christianisierung heidnischer Gebiete. Diese Missionierung des Landes wird später von seinem Sohn Johannes weitergeführt. Auch als die Feirefiz eine Nachricht an die Gralsburg sendet, um aus Indien zu berichten, ist die Gralsfamilie sehr erfreut, dass es den beiden (und

[65] Reichert. S.173.

später auch ihrem Sohn Johannes) so gut geht und sich alles für die Familie gefügt hat.

> Feirefîz bî Cundrîn enbôt
> sînem bruodr ûf Munsalvaesche wider,
> wiez im was ergangen sider,
> des freute sich dô Anfortas,
> dasz sîn swester âne strît
> was frouwe übr manegiu lant sô wît. (823, 4-10)

Besonders Anfortas ist glücklich für seine Schwester, die nach Parzivals Antritt als Gralskönig ihre Rolle als Gralskönigin auf der Gralsburg verloren hatte. Dass sie nun als Herrscherin unangefochten akzeptiert wird, freut ihn daher sehr.

Während sich also für die Protagonisten der Geschichte alles zum Guten wendet, gibt Wolfram nicht wirklich Hintergrundinformationen zu Secundilles Tod oder wie dieser von ihren Gefolgsleuten aufgenommen wurde. Vielmehr wird sich des Charakters in wenigen Versen entledigt, damit Feirefiz und Repanse de Schoye in Ruhe ihre Herrschaft sichern können. Delaber meint hierzu: „Der passende Tod Secundilles erinnert heute allzusehr an eine Schmierenkomödie, wenn er auch den unschätzbaren Vorteil hat, keinerlei erzählerischen Aufwand zu benötigen."[66] Secundille hat als Figur ihre Aufgabe erfüllt und wurde daher an dieser Stelle ganz einfach von Wolfram entfernt. Die Minne zu Secundille war es, was Feirefiz den Großteil seines Auftretens im Roman treibt. Im ersten Kampf mit seinem Bruder schon, war sie es, die ihn antrieb und ihm seine Kraft verlieh. Nicht unerheblich ist außerdem, dass Feirefiz einen Teil seiner Besitztümer nur durch die Verbindung mit Secundille erhielt. Eine weitere offensichtliche Funktion, die Secundille erfüllt, ist jene, Feirefiz Verbindung zum Heidentum zu aufzuzeigen. Bevor er Repanse de Schoye auf der Gralsburg trifft, stellt er seine Religion und seine Götter nie in Frage. Genauso wenig wie seine

[66] Delaber. S. 235.

Verbundenheit zu Secundille. Erst als er sich in die Christin Repanse de Schoye verliebt, wird die Möglichkeit einer Konvertierung in Betracht gezogen. Insofern kann der Tod Secundilles auch als metaphorischer Tod von Feirefiz Heidentum gesehen werden und nicht nur als schnelle Option, sich eines überflüssig gewordenen Charakters zu entledigen. Durch die Eheschließung mit Repanse und der damit verbundenen Taufe, wird Feirefiz als Christ neu geboren und kappt seine Verbindung zum Heidentum. In diesem Sinne wird seine Zweifärbigkeit einmal mehr aufgenommen, allerdings nicht nur durch seine eigene Hautfarbe, sondern durch die beiden Frauen in seinem Leben, die, sowohl äußerlich, als auch in ihren divergierenden Religionsbekenntnissen Feirefiz schwarz-weiße Erscheinung widerspiegeln. Auch Gray Jr. setzt die beiden Ehefrauen des Feirefiz in Relation mit seiner auffallenden Hautfarbe indem er meint:

> His blackness and whiteness do not relate – either figuratively or literally – as a traditional antithesis but as a paradox. Each has its own merit, just as do Secundille and Repanse de Schoye. And that both colors appear separate on one person is indeed a miracle wrought by god.[67]

Feirefiz zeigt also sowohl durch seine Hautfarbe als auch durch seine Frauen, seine Zweifärbigkeit. „Seine größte Bedeutung besteht jedoch darin, dass er die Verzüge [sic] von Heiden- und Christentum in sich vereint, und so zur entscheidenden Integrationsfigur beider Welten wird […]."[68]

[67] Gray. S. 373.
[68] Schotte. S. 98.

4. Bildliche Darstellungen Feirefiz‘

Darstellungen der Feirefizfigur in bestimmten Ausgaben des *Parzival* schwanken sehr stark, je nachdem in welcher Zeitperiode sie erstellt wurden. In einigen Ausgaben Darstellungen von Feirefiz und auch von Belakane sogar vollständig weggelassen. In *Parsifal* von Wagner, zum Beispiel, werden beide Charaktere gar nicht dargestellt.

In frühen Parzivalmanuskripten fällt auf, dass Figuren, die eigentlich laut Text nicht weiß sind, weiß dargestellt werden. Ein Beispiel hierfür ist das folgende Bild aus der Lauber Ausgabe, eines der ersten handgeschriebenen Manuskripte.

Abb1: Kampf zwischen Feirefiz und Parzival[69]

Diese Abbildung aus dem handschriftlichen Lauber Manuskript soll den Kampf zwischen Parzival und seinem Bruder Feirefiz darstellen. Hier ist ganz klar zu erkennen, dass Feirefiz Hautfarbe nicht schwarz ist und sich auch nicht von Parzivals unterscheidet. Wäre Parzivals Gesicht, nicht in genau derselben Farbe dargestellt, so könnte man meinen, Flecken zu

[69] Lauber (ca. 1443-1446): Wolfram von Eschenbach Parzival. Hagenau: Werkstatt Diebold Universitätsbibliothek Heidelberg.

erkennen. Allerdings dürfte es sich hierbei nur um Schattierungen des Künstlers handeln und nicht um die im Text beschriebenen schwarzen und weißen Flecken. Dafür wurden der Figur andere Merkmale gegeben, welche wohl auf seine heidnische Herkunft hinweisen sollen, unter anderem die Haare und der Bart, aber auch die turbanartige Kopfbedeckung. Auffällig ist hier auch, dass die Szene generell nicht so aussieht, wie im Text beschrieben. Denn auch wenn die Rüstung Feirefiz' sehr nobel und aufwendig dargestellt wird, so zeigt sie doch nicht viel von dem Prunk und der Exotik, welche beschrieben wurde. Auch die Edelsteine, welche in Wolframs Beschreibung der Szene und der Etablierung des Feirefiz Charakters eine so markante Rolle spielen, kommen nicht zur Geltung. Dass die beiden Ritter keinen Helm tragen ist ein weiteres Detail, das bei der Darstellung ignoriert wurde. Allerdings muss bei dieser Abbildung die Identität des Halbbruders auch nicht durch einen Helm geschützt werden, da die Hautfarbe diese nicht verrät.

Zu beachten ist hier allerdings, dass die Erstellung solcher Abbildungen natürlich meist separat beauftragt war und die Künstler oft nur einen bestimmten Textauszug erhielten, oder überhaupt nur eine kurze Beschreibung der Szene. Es ist also durchaus auch eine Möglichkeit, dass der Künstler die Details aus dem Text nicht gekannt hat. Allerdings gilt natürlich auch die Annahme, dass ein Künstler in diesen Zeiten nicht daran gedacht hätte, eine bewundernswerte Heldenfigur als etwas anderes als weiß darzustellen, als naheliegend.

In späteren Werken finden sich allerdings auch ganz gegensätzliche Darstellungen der Figur Feirefiz. In der 1888 Kinderedition von Engelmann wird Feirefiz zum Beispiel ohne seine weißen Stellen dargestellt.

Abb2: Feirefiz am Artushof[70]

In dieser Abbildung ist Feirefiz am Artushof dargestellt. Auffällig ist hier, dass er komplett dunkelhäutig erscheint und sich damit eindeutig vom Rest der Gesellschaft abhebt. Es ist allerdings auch zu beachten, dass nicht sein ganzes Gesicht zu erkennen ist. Das Ausmaß, in welchem die weißen Flecken auf seiner Haut erscheinen, wird auch im Text nie festgelegt. Es könnte also natürlich auch sein, dass diese Teile hier nur nicht sichtbar sind. Wie schon in Abbildung 1 wurden Feirefiz allerdings auch in diesem Bild andere Merkmale gegeben, die ihn als heidnische und exotische Figur kennzeichnen. Einmal mehr scheint seine Rüstung sehr prunkvoll zu sein. Auch der Ohrring, den er trägt und der Helm, der in einem Turban abschließt weisen auf seine orientalische Herkunft hin. Was in Abbildung 2 auch gut erkenntlich ist, ist die Neugier mit welcher er am Hof betrachtet wird. Alle Augen sind auf ihn gerichtet. Die Damen,

[70] Engelmann, Emil (1888): Parzival. Das Lied vom Parzival und vom Gral. Stuttgart: Paul Neff.

mit denen er sich unterhält, scheinen gar sehr beeindruckt von seiner Erscheinung.

Aus der 2. Auflage von Hildebrandt Strehlens *Parzival und die Wunder des heiligen Gral,* welche nur wenige Jahre nach Engelmanns Buch erschienen war, stammt diese Abbildung.

Abb3: Feirefiz bekommt einen Kranz verliehen[71]

Dieses Bild zeigt eine Szene bei der Repanse de Schoye sich über die Brüstung beugt, um Feirefiz, nach einem gewonnenen Turnierritt mit einem Lorbeerkranz zu krönen. Auch in dieser Darstellung sind keine weißen Stellen auf Feirefiz Haut zu erkennen. Das Gesicht ist hier die einzige Stelle, an der seine Haut sichtbar ist und dieses ist auch hier wieder dunkel dargestellt.

[71] Strehlens, Hildebrandt (1897): Parzival und die Wunder des heiligen Gral. Leipzig: Otto Spamer.

5. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde der Charakter Feirefiz in Wolfram von Eschenbachs *Parzival* (Auflage 6 nach Karl Lachmann) einer Analyse in Hinblick auf die symbolische Rolle seiner äußeren Erscheinung unterzogen.

Im theoretischen Teil der Arbeit, wird besonders der Eingangsprolog des Werkes genauer untersucht. Hier ist die Diskussion rund um den Begriff *zwîfel,* der auch im Fokus der Forschung steht, worauf unser Hauptaugenmerk gerichtet ist. Die Feirefizfigur wird nach aktuellem Stand der Forschung, wie oben gezeigt wurde, zur Interpretation des Begriffs *zwîfel* des Eingangsprologs verwendet, da sein auffälliges Äußeres in direktem Bezug zur Elster und ihrer Symbolik im Elsterngleichnis des Prologs interpretiert werden kann. Dieses Gleichnis ist eines von mehreren im Prolog hervorgebrachten Sinnbildern, welche der Autor zur Erörterung der Thematik einfließen lässt.

Das Elsterngleichnis war für diese Arbeit von besonderem Interesse, da es besonderen Bezug auf die äußere Erscheinung des symbolträchtigen Vogels nimmt, dessen auffälliges Federkleid schwarz und weiß, also zweigespalten, ist. Diese Zwiespältigkeit wird von einigen Strängen der Forschung immer noch als offensichtlich schwarz für die Dunkelheit und das Negative, weiß für die Helligkeit und alles Gute, interpretiert. In Bezug auf Feirefiz kann sich diese Unterteilung auch auf seinen Zwiespalt der Religionen beziehen.

Der theoretische Teil der Arbeit diskutiert außerdem eine weitere Interpretation des Gleichnisses, nämlich jene, die zeigt, dass die Elster auch symbolisch für den Zweifelnden stehen kann. Also eine Person, die unsicher ist, welcher Weg der richtige für sie ist.

Im Analyseteil der vorliegenden Diplomarbeit wurde, anhand des Textes (nach Karl Lachmann) versucht, sowohl die offensichtliche äußere Zweifärbigkeit Feirefiz', als auch seine Rolle des

zwiegespaltenen Heiden, der sich in eine christliche Welt begibt, zu erörtern. Zu diesem Zwecke wurde zuerst die Herkunft der Figur genauer beleuchtet, da die Elternschaft von Feirefiz durch seine heidnische, dunkelhäutige Mutter und seinen christlichen, weißen Vater besonders interessant für das Verständnis des Charakters ist.

Ein Wendepunkt in der Geschichte der Feirefizfigur ist später das erste Zusammentreffen mit seinem Halbbruder, dem Titelhelden, Parzival. Sowohl die Kampfszene, als auch die darauffolgende Erkennungsszene der beiden Brüder im Wald wurde einer genaueren Analyse unterzogen, da hier die Grundwerte, welche dem Charakter Feirefiz zugrunde liegen, gezeigt werden, sowohl in Bezug auf seine Minne, sein Heidentum, als auch seiner Ritterschaft. Außerdem ist hier die Spiegelung des Zwiespalts besonders herausgearbeitet. Auf der einen Seite steht der äußerlich zweifärbige Charakter zwischen Heidentum und Christentum, auf der anderen Seite sein Bruder, der Titelheld Parzival, der zu diesem Zeitpunkt von einer enormen inneren Zerrissenheit geplagt wird. Diese Spiegelung ist auch im Hinblick auf den vorher behandelten Prolog ein wichtiger Punkt der Arbeit.

Im weiteren Verlauf der Arbeit wurde Feirefiz‘ Integration am Artushof, unter christlichen Rittern, sowie später auf der Gralsburg näher behandelt. In den erörterten Szenen wurde bewusst auf die Rolle Feirefiz‘ als Heide und Fremder in diesen Situationen geachtet und inwiefern die Zweifärbigkeit der Figur von Relevanz ist. Dadurch wurde festgestellt, dass, obwohl auffallend anders, Feirefiz dennoch auch in dieser fremden Umgebung aufgrund seiner Errungenschaften und Tugenden akzeptiert und geschätzt wird.

Weiter wird diskutiert, dass der Zwiespalt erst auf der Gralsburg wieder in voller Stärke auftritt, als der Heide den Gral nicht sehen kann und sich in die Christin Repanse de Schoye verliebt. Dieser Wendepunkt in der Entwicklung der Figur, welcher von der Taufe gekrönt wird, ist besonders relevant in Hinblick auf die Analyse der Zweifärbigkeit

Feirefiz‘. Durch seine Taufe und Ehe mit Repanse de Schoye wird Feirefiz‘ endgültige Zugehörigkeit zur Gralsfamilie und zum Christentum besiegelt. Dies zeigt sich weiter in den Bemühungen, das Christentum in seinem Land zu verbreiten und wird später durch seinen Sohn Johannes weitergeführt, welcher auch in späteren Artusromanen als christlicher Missionar auftritt.

Es wurde versucht zu zeigen, inwiefern das elsternhafte Aussehen unserer Figur sein Innenleben widerspiegelt und in welchem Zusammenhang diese Spiegelung mit dem Bruder Parzival steht.

Die Arbeit zeigt, dass es vermutlich kein Zufall ist, dass das Motiv der Elster aus dem Prolog später im Roman in Form der Feirefizfigur wiederaufgenommen wird. Während die Forschung das Elsterngleichnis und all ihre möglichen Bedeutungen immer noch stark diskutiert, so, wie in dieser Arbeit gezeigt, scheint dies ein Konsens zu sein, auf den sich die meisten großen Wolframforscher einigen können.

Wie bereits erörtert, herrscht immer noch große Unstimmigkeit darüber, was die genaue, die ‚richtige‘ Bedeutung von *zwîfel* in diesem Zusammenhang ist und dadurch auch über die Interpretation des Prologs. Die Forschung beschäftigt sich demnach nach wie vor mit der Bedeutung dieser Textpassage und den daraus resultierenden Erkenntnissen für den Roman.

Andere Ansätze hingegen stellen in Frage, ob versucht werden soll, den Prolog unter Miteinbeziehung der späteren Figuren des Romans zu interpretieren.

> Akzeptiert man diese Strategie Wolframs, dann ist es nicht nur nicht notwendig, die Parzivalfigur zur Erklärung des Prologs heranzuziehen, sondern es verbietet sich dies geradezu, da dies […] zur Folge hat, daß [sic] man den Argumentationsprozeß kurschlüssig überspringt und die rezeptionsstrategischen Intentionen Wolframs unterläuft.[72]

[72] Haug. S. 229.

Demnach wäre auch der Bezug des zwiegespaltenen Helden, der in der Form der Elster im Prolog erscheint, hinfällig.

In dieser Diplomarbeit wurde versucht die Figur des Feirefiz in Hinblick auf seine Beziehung zum Elsterngleichnis zu analysieren, um ein besseres Verständnis für die Relevanz des Charakters im Roman zu schaffen. In weiteren Forschungsschritten wäre es interessant, die Rolle des Feirefiz, sowie aber auch die der anderen heidnischen Figuren und ihre Funktionen im Parzivalroman zu erläutern. Ferner ist die Frage, welche Bedeutung das Auftauchen von Feirefiz, sowieso seine besondere zweifärbige Erscheinung und Persönlichkeit für die anderen Figuren im Roman mit sich bringt.

6. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Lachmann Karl (2006): Wolfram von Eschenbach. Parzival. Band 1. 6. Aufl. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag.

Lachmann Karl (2006): Wolfram von Eschenbach. Parzival. Band 2. 6. Aufl. Frankfurt am Main: Deutscher Klassiker Verlag.

Sekundärliteratur

Biedermann, Hans (Hg) (1998): Knaurs Lexikon der Symbole. 5. Aufl. München: Knaur.

Brinkmann, Hennig (1964): Der Prolog im Mittelalter als literarische Erscheinung. Bau und Aussage. In: Wirkendes Wort. 14,1-22.

Brüggen, Elke (2014): Belacâne, Feirefîz und die anderen. Zur Narrativierung von Kulturkontakten im Parzival Wolframs von Eschenbach.
In: Moser, Christian [u.a.] (Hg): Figuren des Globalen: Weltbezug und Welterzeugung in Literatur, Kunst und Medien. Göttingen: V&R Unipress, 673-692.

Brunner, Karl (2004): Diz vliegende bîspel – Elsterngeschrei. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 112, 204-212.

Buchholz, Sabine (2006): Tiersymbolik im “Parzival“ Wolframs von Eschenbach. Das Beispiel der Elster. München: Grin Verlag.

Bumke, Joachim (Hg) (2008): Wolfram von Eschenbach. Tübingen: Niemeyer.

Delabar, Walter (1990): ERKANTIU SIPPE UNT HOCH GESELLSCHAFT. Studien zur Funktion des Verwandschaftsverbandes in Wolframs von Eschenbach Parzival. Göppingen: Kümmerle Verlag.

Dietl, Cora (2007): Isold und Feirefiz. Fremde Spiegelbilder der Heiden. In: Vollmann-Profe, Gisela [u.a.]: Impulse und Resonanzen. 2007.

Gray, Clayton Jr. (1974): The Symbolic Role of Wolfram’s Feirefiz. In: The Journal of English and Germanic Philology 73(3), 363-374.

Green, D.H. (1982): The Art of Recognition in Wolfram's *Parzival.* Cambridge: Cambridge UP.

Haug, Walter (2001): Das literaturtheoretische Konzept Wolfram von Eschenbach. Eine neue Lektüre des >Parzival<-Prologs. In: Beiträge zur Geschichte und Sprache der deutschen Literatur. Vol.2001(123), 211-229.

Hüning, Heinrich (2000): Würfelwörter und Rätselbilder im Parzivalprolog Wolframs von Eschenbach. Hamburg: Diplomica Verlag.

Koch-Häbel, Bärbel (1993): Unverfügbares Sprechen. Zur Intention und Geschichte des Gleichnisses. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co.

Lexer, Matthias (2010): Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. 39. Aufl. Stuttgart: Hirzel.

Lurker, Manfred (1991): Wörterbuch der Symbolik. 5. Aufl. Stuttgart: Kröner.

Misch, Georg (1927): Wolframs Parzival. Eine Studie zur Geschte der Autobiographie. Halle: DVschr.

Nellmann, Eberhard (1973): Wolframs Erzähltechnik. Untersuchungen zur Funktion des Erzählers. Wiesbaden: Steiner.

Nöth, Stefan (2008): „Agelstern Mal".Die Verwendung von Weiß und Schwarz durch Wolfram von Eschenbach. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 68, 3-15.

Ortmann, Christa (1972): Die Selbstaussagen im >Parzival<. Zur Frage nach der Persongestaltung bei Wolfram von Eschenbach. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH.

Reichert, Hermann (2007): Wolfram von Eschenbach. >>Parzival<< für Anfänger. Wien: Praesens Verlag.

Rupp, Heinz. (1961): Wolframs ‚Parzival'-Prolog. Wolfram von Eschenbach. In: Beiträge zur deutschen Geschichte und Literatur 82(1).

Schausten, Monika. Vom Fall in die Farbe. Chromophilie in Wolframs von Eschenbach >Parzival<. In: Beiträge zur deutschen Geschichte und Literatur 130(3), 459-482.

Schotte, Manuela (2009): Christen, Heiden und der Gral. Die Heidendarstellung als Instrument der Rezeptionslenkung in den mittelhochdeutschen Gralromanen des 13. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

Schröder, Werner (1981): Die Namen im ’Parzival’ und ’Titurel’ Wolframs von Eschenbach. Berlin: de Gruyter.

Schuhmann, Martin (2008): Reden und Erzählen. Figurenrede in Wolframs *Parzival* und *Titurel.* Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.

Sproedt, Kriemhild (1964): Gahmuret und Belakane. Verbindung von Heidentum und Christentum in einem menschlichen Schicksal. Hamburg: UB Hamburg.

Swinburne, Hilda (1956): Gahmuret and Feirefiz in Wolfram’s “Parzival“. In: The Modern Language Review 51(2),195-202.

Wapnewski, Peter (1955): Wolframs Parzival. Studien zur Religiosität und Form. Heidelberg: Carl Winter.

Abbildungsverzeichnis

Lauber (ca. 1443-1446): Wolfram von Eschenbach Parzival. Hagenau: Werkstatt Diebold Universitätsbibliothek Heidelberg.

Engelmann, Emil (1888): Parzival. Das Lied vom Parzival und vom Gral. Stuttgart: Paul Neff.

Strehlens, Hildebrandt (1897): Parzival und die Wunder des heiligen Gral. Leipzig: Otto Spamer.

7. Exposé

In dieser Diplomarbeit mit dem Titel *wîz und swarzer varwe er schein: Nuancen der Feirefiz-Darstellung* wird die Figur des Feirefiz aus Wolfram von Eschenbachs *Parzival*, der aufgrund seiner Herkunft sowohl christliche, als auch heidnische Elemente vereint, untersucht.

Im Zuge dessen wird die Geschichte von Gahmuret und Belakane genauer betrachtet, um die Herkunft Feirefiz' aufzuzeigen.

Das auffälligste Merkmal Feirefiz' ist zweifelsohne seine außergewöhnliche Hautfarbe, da er laut Wolframs Darstellungen, durch die Kombination seiner schwarzen Mutter und seines weißen Vaters, schwarz-weiß gefleckt ist.

Die Diplomarbeit nimmt besonders Bezug auf die Bedeutung von Schwarz und Weiß im Sinne von Gut und Böse, hierbei bezieht sie sich besonders auf den Prolog des *Parzival*, in welchem der Autor dezidiert auf diese Frage eingeht. Weiters findet sich im Prolog auch das sog. Elsterngleichnis, welches ein grundlegender Ausgangspunkt für diese Arbeit ist. In dieser Passage weist der Autor daraufhin, dass es auch noch etwas zwischen dem bösen Schwarzen und dem guten Weißen gibt, nämlich etwas, das Teile von beiden in sich vereint. Dieses Gleichnis wird mit Hinblick auf die Figur des Feirefiz untersucht, welcher auch ‚gute', ritterliche Tugenden mit heidnischen Charakteristiken vereint.

Des Weiteren wird auch auf Feirefiz' Beziehungen zu Secundille und Repanse de Schoye eingegangen. Hier ist besonders interessant, wie diese beiden Frauen, die beiden Seiten Feirefiz' vereinen, das Heidnische (Schwarze) und das Christliche (Weiße).